

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärtig 1 Mk.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmten vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 231.

Verlags-Direktor No. 2353.

Dienstag, den 19. Mai.

Redaktions-Direktor No. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Politisches aus England.

Unser Londoner u. Korrespondent schreibt unter dem 16. d. M.: Seitern herrscht in der englischen politischen Welt ganz außerordentliche Regsamkeit. Mr. Balfour empfing da in Gemeinschaft mit dem Schatzkanzler in Westminster eine große Deputation, die gekommen war, um gegen die Aufhebung des Getreidezolles zu protestieren. Mr. Chamberlain aber besuchte seit seiner Rückkehr aus Südafrika zum ersten Mal sein treues Birmingham. Mr. Wyndham verteidigte in Bournemouth das neue irische Landaufgesetz und Sir Henry Campbell-Bannerman bemühte sich, wie die „Times“ schrieb, in Scarborough die Liberalen zu einer Attacke auf die Regierung anzuwehren. Letzteres Blatt glaubt aber, daß trotz aller Achtung vor dem Leiter der Opposition und dem Staatssekretär für Irland die Nation ihr Interesse den Vorgängen in Westminster und in Birmingham zuwenden würde. Sobald die Nation die beiden Reden gelesen haben wird, dürfte sie sich wahrscheinlich sehr begriffstüchtig vorkommen und mit ihrem Kopfschütteln über die sonderbare Geschichte einen förmlichen Orkan in England veranlassen. Da erklärte Mr. Balfour einer zum größten Teil aus Tories und Unionisten bestehenden Deputation, der Getreidezoll müsse wieder aufgehoben werden, nicht nur weil die Regierung nicht wünsche, das Freihandelsprinzip zu Gunsten der Landwirte an den Nagel zu hängen, sondern auch, weil diese durch die Verteuerung der sonst aus den Vereinigten Staaten empfangenen Meie eine große Schädigung auf dem Gebiete der Viehzucht erlitten. „Mumps“, sagt dazu die „Times“, und behauptet, das Vorgehen der Regierung ließe sich allenfalls als ein Zug erklären, durch den der Oppositionspartei eine Gelegenheit für einen Angriff geraubt wird, verteidigen ließe es sich aber nimmermehr. Nicht nur dieses Blatt, sondern auch die übrigen Jingoorgane sind tief betrübt, ja sogar zum Teil stillos entsetzt. Es muß aber auch in der Tat sehr unangenehm sein, heute in der Presse einer Schutzollpolitik das Wort reden zu haben und morgen das Gegenteil verteidigen zu sollen. Zudem wissen die Zeitungen in Gemeinschaft mit der kopfschüttelnden Nation gar nicht recht, woran sie eigentlich sind. Mr. Chamberlain ist doch auch kein Papvenstiel, ja man behauptet sogar, er wäre die Hauptperson in der Regierung und im Staate, und der hat gestern wieder einmal nachgewiesen, daß das britische Reich unerschütterlich in Stille gehen müsse, wenn England bei seiner gegenwärtigen Zollpolitik verharre. Wie er

sagte, sind die Kolonien unter der Führung des patriotischen Kanada bereit, dem Mutterlande die weitgehendsten Zollvergünstigungen vor den Fremden einzuräumen, aber sie erwarten dafür auch Gegenleistungen. Ohne Schutzollner zu sein, hält es Mr. Chamberlain für die Pflicht Englands, alle Rücksichten auf die ausländischen Konkurrenten seiner Kolonien fallen zu lassen und seine Zollpolitik in einer Weise zu gestalten, die Reziprozität angängig macht. Er sprach schließlich auch noch die Überzeugung aus, daß Bright und Cobden unter den obwaltenden Verhältnissen ebenfalls einen Pflock zurückgesteckt haben würden, kurz und gut, er erneuert seine früheren Anstrengungen, England einer Schutzollpolitik zu überliefern, jetzt mit verdoppelter Energie. Nach seinem Dafürhalten muß der große Schritt ohne Verzug, also innerhalb der nächsten Jahre unternommen werden, da sonst das Reich zu zerbröckeln drohe. Wenn die Jingoregierung länger am Ruder bleibt, scheint also unmittelbar eine Umwälzung bevorzustehen, die die anderen Nationen der Welt zu der Einsicht bringen dürfte, daß England sich der während der letzten fünfzig Jahre angetriebenen Kolonien unter falschen Vorpiegelungen bemächtigte.

werden. Hierüber steht in Krügers Buch eben so wenig wie über die Begegnung, die Dr. Leyds in jenen Tagen mit dem deutschen Kaiser gehabt hatte. Zur Zeit des Jameson-Einfalles seien wichtige Dinge vorgegangen, worüber man jetzt schreiben müsse, wenn man Velehrung in der Vergangenheit des Krieges finden will. Während die Bürger zu den Waffen griffen, war die Regierung in großer Ratlosigkeit und bereitete, um den Sturm zu beschwören, einen Gesandtenwurf vor, welcher das Wohlrecht in der liberalsten Weise verließ. Diese Schwäche Transvaals wurde natürlich der englischen Regierung bekannt, und letztere bereitete sich, in Berlin davon Kenntnis zu geben, daß die Buren überhaupt nicht beabsichtigten, Herren im eigenen Hause zu bleiben. Darauf ist dann die Änderung der Politik der deutschen Regierung zurückzuführen.

Zur bulgarischen Ministerkrise.

a. Sofia, 15. Mai.

Die Ursachen der Ministerkrise, die unter den augenblicklichen Verhältnissen natürlich von ganz besonderer Wichtigkeit sind, muß man hauptsächlich in dem Umstande finden, daß Fürst Ferdinand etwas tun zu müssen glaubt, um seine stark bedrohte Position wieder zu festigen. Die öffentliche Meinung war nicht nur gegen ihn persönlich, sondern auch gegen das Kabinett in höchstem Grade erregt, weil sie die letzterem von Rußland „bisher“ vorgeschriebene Politik des Lavierens, welche Bulgarien treulich befolgte, nicht billigte. Sie verlangte ein entschiedeneres Vorgehen gegen die Türkei oder richtiger ein energischeres Auftreten zu Gunsten der Bulgaren in Macedonien. Dazu kommt noch, daß man hier ein ganz außerordentliches Zutrauen zur Armee setzt. Der schwarze Punkt war nur der, zu erfahren, wie der Zar sich im Falle eines Krieges mit der Wofte stellen würde, und in dieser Beziehung schienen das Auftreten des russischen Gesandten Zimoview in Konstantinopel eine deutliche Handhabe zu geben. Derselbe verlangte nämlich die Freilassung des bulgarischen Bischofs von Strumitza, Gerassimos, während Rußland sich sonst grundsätzlich feindselig gegen die schismatischen Erzbischofe gestellt hatte. Dieser Frontveränderung in Petersburg ist nun das Kabinett Danow nicht gefolgt, wahrscheinlich, weil es eine solche überhaupt nicht in diesem Vorgehen findet, wobei es jedenfalls richtiger urteilen wird wie die öffentliche Meinung hier, bei der eben der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Wenn nun der Fürst das Ministerium zum Rücktritt zwang, so glaubt er, indem er den Wünschen der Bevölkerung Rechnung trägt, sich wieder eine gewisse Popularität verschaffen zu können. Die Chancen sprechen also dafür, daß die Lage sich in Bezug auf die Eventualität eines Krieges wenigstens äußerlich verschärfen werde.

Inselnd.

Deutschland und Transvaal.

m. Amsterdam, 17. Mai.

Zur Vorgeschichte des Burenkrieges bringt der frühere Redakteur der „Hollandsche Post“, Walter, in der Zeitschrift „Onze Gewo“ gelegentlich einer Kritik von Krügers Buch über den Krieg interessante Aufschlüsse. Er bedauert, daß die vielen herausgegebenen Werke der Burenführer und so auch das des Präsidenten, das in Wahrheit von Pregel und Grobler, früheren Staatsbeamten und jetzigen Begleitern Krügers, geschrieben und von letzterem nur beglaubigt ist, geschichtlich wertlos sind. Es seien wohl in Ohm Pauls Buch einige auch für den Historiker interessante Seiten zu finden, aber die Ernte wäre sehr gering. So ist z. B. kein Wort darin über die Gründe zu dem Verhalten Deutschland gegenüber im Jahre 1896 und später enthalten. Dieses ließ nämlich, nachdem man den Kaiser Wilhelm nachgedacht hatte, durch den Konsul v. Ders in oberstem Rat der südafrikanischen Republik mitteilen, die Benennung des „Randor“ stehe zur Verfügung des Präsidenten und derselbe hätte nur anzuordnen, ob diese zum Schutze des Konsulats in Pretoria gereiften Seesoldaten den englischen Angriffen ein Ende machen sollten. Dies sei jedoch abgelehnt und im Rate fielen die Worte, man wolle lieber englisch als deutsch

Fenilleton.

Die Sprache der „Walz- und Fehtrbrüder“.

Von H. Fels.

Dem Winter wird's ungemütlich. Langsam, schrittweise, wie er gekommen, zieht er sich zurück, klettert die hohen Berge hinan und pumpt von droben verzweifelt um sich, immer hinter ihm mit triumphierendem Sonnenschein unter dem Jubel vielstimmiger Vogelchöre und schneller Blüthenpracht der Frühling. Aber Nacht regt sich's auch im höchsten Berggipfel. Goldblättrige Käthen künden Frühlingssgrüße ins Tal.

Durch Stadt und Dorf strömen neue Lebensgeister. Hinans, wo der Auck in die Berge lockt! Hinans, wo der übermüthige Waldbach in die unbekannte, freie Welt eilt! Auf der breiten Landstraße, den schmalpflügenden Waldwegen und an den buntdümmigen Hecken hebt sich die Brust frei von Winternech in Frühlingstrende.

Das ist so die Zeit für die Gesellen da draußen auf der Landstraße, denen die rauhen Winterhürde oft gar empfindlich durch die luftigdünnen Lumpen griffen, daß sie mehr und mehr sich in die geschlossenen Straßen der Dörfer und Städte zurückzogen und hier verstoßen in einen Schuppen, einen alten Stall, eine öffentliche Halle oder unter ein Schinddach krochen. Nun die Frühlingssonne all das Weh mit einemmal vergessen macht und laue Winde die Fluren wieder lässen und freisicheln, strömen die Burschen hinaus in die gärtlichen Hallen ihrer lieben Mutter „Grün“. Ich meine mit diesen „Burschen“ die Vertreter der walzenden „Fehtrwelt“ samt ihren weiblichen Begleiterinnen.

Es ändern sich die Zeiten. Das Handwerk kränfelt. Es zieht seine frischen Kräfte aus der Fremde zurück. Der Strom der tüchtigen Handwerkergelesen schrumpft zusammen. Das Häuflein der Wegpilze aber gedeiht unterdessen und der Fortschritt der Zeit mit dem Maschinenwesen düngt ihm den Boden. Diese Pilze wuchern spigler, erheben sich aus den Gräben und wälzen sich bald breit die großen Straßen. Zu jeglicher Arbeit untauglich und für jegliche energische Handlung, die Kraft und rücksichtslosen Willen fordert, in ihrer eingefleischten Schlafheit unzugänglich, schlendern sie dahin in den

Afem zwischen arbeitender Bürgerwelt und wogender Verbrechereexistenzen. Unter der verdächtig struppigen Bärenhaut der Walzbrüder stecken aber erschlafte, harmlose Seelen, denen jegliche Spannkraft zum Handeln abgeht.

Wird man dies jederzeit bedenken, so schwindet manche Furcht, fällt manche Schranke, die bisher die „armen Reisenden“ umschloß.

Ja, „arme Reisende“ sind sie, diese Gesellen, denen leider das Reisen Lebensbedürfnis geworden ist, und von denen kein Ratsschlag mit so viel ernsten und motivierten Antworten auf die Unmöglichkeit der Ausföhrung beleuchtet wird als der, doch zur Arbeit zu greifen.

Sie bilden eine Welt für sich, beinahe unverständlich für uns, die wir in anderen Kreisen leben atmen. Man braucht ihnen nur draußen auf der Landstraße näher zu treten, sie zu beobachten. Freilich wird das schwer; aber wie muß man staunen, wenn es gelingt, einen Einblick zu erhalten. Da haben diese Burschen in ihrem „Staat“ ihre tonangebenden Oberen, denen Achtung gezollt wird. Freilich aus anderen Gründen als bei uns — sie haben ihre heimlichen Bureaus mit den „Meistern“ in Anstellung der erforderlichen Papiere, die die Persönlichkeiten im Betriebe mit der „vornehmen“ Welt sichern; sie haben ihre Herbergen zu dem zu gestalten gewohnt, was dem gestüteten Menschen der Verkehr und die Gesellschaft in Stadt und Dorf ist. Sie haben ihre eigenen Zeichen zur interessanten Schriftsprache entwickelt — angewendet an Türpfosten, Ecken, Hausfluren ihrer „Keviere“ — und reden in einer Sprache, in der Proben aller Sprachen zusammenhängen. Gerade der Sprachschatz dieser Gemeinschaft — „die Kundensprache“ — läßt durch den Reichtum der oft treffenden und drastisch gezeichneten Bilder für Vorgänge und Dinge der Wirklichkeit einen eigentümlichen Reiz aus, dem Leben dieser Leute mit mehr Interesse zu begegnen.

Da tritt in erste Linie das reiche Namenregister für ihre eigene, werthe Persönlichkeit, mit der sie sich uns vorstellen, als: „Fehtrbrüder“, d. h. „Fehtr“ mit dem Hut in der Hand unter der Lösung: „Armer Reisender bitte um einen Gehrosennig“ — „Färflinkenpupper“, denen es eingefleischte Pflicht ist, keines Menschen Färflinke unbeachtet zu lassen — „Berg- und Talverfeger“ in der Rolle eines Münchhausen — „Chausseeagrabenpazierer“

— „Schneeskipper im Sommer“ — „Zurmpigenvergolder und Kirschensplüder im Winter“ — „Kommandoschieber“ — „Kunden“ — „Tippelbrüder“ — „Vallertbrüder“ — „Walzbrüder“ — „Mafemattenmacher“ — „Citronenschleifer“. Viele der Titel bezeichnen sie als die geborenen Tagelöhne, Weltkuglerer und Faulzener.

So schleichen sie auch vereinzelt durch ihre „Keviere“ der Städte und Dörfer, selten zu zwei oder drei. Begegnen sie sich zufällig unter den Blicken anderer, so tun sie bestrebt, als hätten sie einander nie gesehen. Der Hunger fixiert ihnen aus den Augen. Ihre hageren Gerippe zittern vor Frost. Der Winter ist ihnen die härteste Zeit. Sie gleichen den Waldtieren, nur daß denen die Natur noch freigebig ein dickeres Winterkleid gibt und sie somit besser stellt. Da kann man sich denn nicht enthalten, ihnen einen Noth, ein Paar Schuhe, einen abgetragenen Hut oder auch ein warmes Essen zukommen zu lassen. Aber, muß es nicht befremden, daß sie gar häufig das warme Essen ausschlagen? Sie nehmen lieber ein Stück Brot, eine Schweinerippe oder einen abgeschälten Schinkenknochen, wenn man ihnen nicht gleich 1, 2 oder 3 „Burscher“, d. h. Pfennige, geben will. Ja, mit diesen Sachen — alte Kleidungsstücke, eingebeimste Schwären — läßt sich noch etwas verdienen.

Sind die „Himmelsfeger“ den Tag über glücklich der scharfsichtigen Polizei, oder wie die Leute sich in ihrer Sprache auszudrücken pflegen: „der Polente“ oder „Tedelet“ oder dem veritenden und wegtippelnden Gendarm, den sie unter die charakteristische Marke: „Blankhut“ — „Klempners Kar!“ — „Witzableiter“ — „Schuder“ — „Epiptopp“ nehmen, oder auch einem „Achtroschenjungen“ (Polizeispigel) entgangen, dann kommt nach des Tages Mühe und Demüthigung der freie Genuß all der errungenen Güter unter „Brüder“ auf der Herberge oder „Penne“.

Natürlich muß die „Penne“ unter der Leitung eines verständigen Herbergsweeters oder „Penneboos“ stehen, der in dem Bunde erfahren, und nicht gar zu engstzig ist. Darin hat allemal die Landherberge den Vorzug. Da strömen sie alle zusammen, die in den Straßen der Menschenbedelungen ihr Selmatrecht verschärzt haben oder solches nie kannten. Wer unter den „Fehtrern“ bei seiner Tagesarbeit reiche Ernte gehalten hat, tritt hier als „wahrer Jakob“ auf, erndtet seinen „Kleider- oder

* England. Aus London, 18. Mai, wird uns geschrieben: Die „Agence Havas“ veröffentlichte eine Nachricht aus Berlin, wonach der britische Botschafter dort beauftragt gewesen sei, dem Kaiser Wilhelm zu erklären, König Edward müsse seinen Besuch bei ihm verschließen, weil die Stimmung in England zur Zeit zu feindselig gegen Deutschland wäre. Später, wenn sich die öffentliche Meinung in Großbritannien mehr beruhigt hätte, würde sein Besuch auch bessere Resultate (1) zeitigen können. Wie ich aus besser Quelle höre, beruht diese ganze Nachricht, die doch offenbar den Zweck hat, urbi et orbi von dieser Feindschaft offiziell Kenntnis zu geben, auf böswilliger Erfindung; was indessen der Sache einen gewissen pikanten Beigeschmack verleiht, ist, daß die Meldung von dem Wolffschen Telegraphen-Bureau herkommen „soll“, mit dem bekanntlich die „Agence Havas“ in einem Kartellverhältnis steht, dem zufolge die beiden Bureaus ihre Nachrichten austauschen. Es wäre wirklich wünschenswert, daß das Wolffsche Bureau nicht nur über die soeben erwähnte Meldung, sondern überhaupt über die tendenziösen Nachrichten aus Deutschland und vice versa aus Frankreich einmal reinen Wein einschenkt. Da es als „offiziös“ gilt und ja tatsächlich von der deutschen Regierung in ausgiebiger Weise unterstützt wird, sollte doch endlich eine Klarheit über diese recht merkwürdige Tätigkeit geschaffen werden.

* Britisch-Indien. Nach Regierungsberichten sind in Indien über anderthalb Millionen Menschen an der Pest gestorben, seitdem sie vor sieben Jahren zuerst in Bombay erschien. Das Jahr 1896 zählte 1700 Todesfälle. Im Jahre 1897 wuchs die Todesziffer auf 56 000, im Jahre 1898 auf 118 000 und im Jahre 1899 auf 135 000. Das folgende Jahr war günstiger, indem die Todesziffer auf 93 000 sank (vielleicht nur weil die Cholera zur gleichen Zeit noch weit mehr Opfer forderte). Im Jahre 1901 erlagen 274 000 der Pest, und das Jahr 1902 wies 577 000 Pestopfer auf. Seitdem ist es mit der Pest eher schlimmer bestellt, da die ersten drei Monate dieses Jahres bereits 300 000 Todesfälle auf Rechnung der Pest setzen. Die Zeitungen aber behaupten, daß diese Zahlen noch zu niedrig sind; sie schätzen die Toten auf zwei Millionen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 19. Mai.

Im Viebrücker Kirchenbaustreit.

Die evangelische Kirchengemeinde unserer Nachbarstadt Viebrück will eine neue Kirche bauen. Diese Tatsache ist ja durch den Kirchenbaustreit, der nun schon recht lange unser Landgericht beschäftigt, hinlänglich bekannt geworden. Man begründet die Notwendigkeit des Kirchenneubaus damit, daß man sagt, die evangelische Kirche in Mosbach stehe in keinem Verhältnis mehr zur Kopfzahl der Protestanten, und es ist wahr: wenn man an hohen christlichen Feiertagen in die Mosbacher Kirche kommt, dann findet man, daß sie zu enge ist; man findet dort aber genau dasselbe Bild, das jedes evangelische Gotteshaus an hohen Festtagen zeigt, auch in solchen Orten, wo man kein Bedürfnis zum Bau einer weiteren Kirche anerkennt. Es wird in ganz Deutschland wenige evangelische Kirchen geben, die an Feiertagen nicht zu klein und an gewöhnlichen Sonntagen nicht zu groß sind. Die Protestanten sind eben in ihrer Allgemeinheit für gewöhnlich laue Kirchengänger, fast jeder denkende Protestant macht sich eben die Façon, innerhalb deren er seine religiösen Gefühle und Anschauungen zum Ausdruck bringt, selbst zurecht, und meistens deckt sich diese Façon nicht mit der offiziell in den evangelischen Gotteshäusern

eingeführten. Noch ein großer Teil der Evangelischen Viebrücker ist der Ansicht, daß der Bau einer neuen Kirche nicht gerade besonders notwendig sei, zumal ja auch noch die Schloßkapelle zur Verfügung stehe, freilich, ohne bis jetzt benutzt worden zu sein. Und als Herr Pfarrer Dr. Gerbert bis ins Mittelalter, in die Zeit der Säkularisation des Kirchengutes zurückgriff, um zu beweisen, daß der Staat verpflichtet sei, der evangelischen Kirchengemeinde in Viebrück eine neue Kirche zu bauen, da ward ihm nicht ungemittelter Beifall zu teil. Erkennt das Gericht die Verpflichtung des Staates zum Kirchenbau an — und es ist sehr wahrscheinlich, daß das Urteil in diesem Sinne ausfällt —, dann müssen alle ohne Unterschied der Konfession zu den Kosten des Kirchenbaues beitragen. Daß der Staat aus der Säkularisation des Kirchengutes Vorteil hatte, kann nicht bestritten werden, rechtlich kann daraus auch sehr wohl eine bis in die Gegenwart reichende Äquivalenz des Staates abgeleitet werden, ob dieselbe aber den Anschauungen entspricht, die der freisinnige, gebildete Mensch des 20. Jahrhunderts von dem Verhältnis zwischen Kirche und Staat hat, ist eine andere Frage. Nur eine Minderheit ist heute noch der Ansicht, daß der Staat als Bürger als solcher zu Kirchenlasten herangezogen werden kann, und allgemein gilt der Satz: der Dissident ist kirchensteuerfrei. Sobald man aber den Staat verpflichtet, Kirchen zu bauen, muß jeder Staatsbürger indirekt sein Teil zu den Kirchenlasten beitragen. Man könnte vielleicht noch darauf hinweisen, daß auch jeder Staatsbürger einen Teil des Vorteils genießt, den der Staat durch die Einziehung der Kirchengüter erhalten hat, daß also im schlimmsten Fall nur ein pekuniär gerechter Ausgleich stattfindet. Doch erscheint dieser Einwurf wenig stichhaltig, weil man ihm immer noch mit der Bemerkung begegnen könnte, daß der Staat ältere Rechte an Grund und Boden hat als die Kirche, daß sich also der Staat bei der Säkularisation nur das zueignete, was ihm gehörte. Der Viebrücker Kirchenbaustreit darf aber auch noch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet werden: ob nicht Staat und Kommunen in ganz erheblichem Maße zu den Kirchenbaulasten herangezogen werden könnten, wenn sich aus der Säkularisation eine Verpflichtung des Staates zur Errichtung von Gotteshäusern je nach Bedürfnis ergeben sollte. In Höchst hat die katholische Kirchengemeinde einen ähnlichen Prozeß gegen den Staat angestrengt, wie ihn die Viebrücker evangelische Gemeinde zur Zeit austrägt. Vom Kammergericht ist jetzt der vom Berliner Konsistorium gegen den Berliner Magistrat angestrenzte Prozeß entschieden und der Magistrat von der Verpflichtung, 100 000 Mk. zum Neubau der Simeonkirche und 75 000 Mk. zum Neubau der Markuskirche beizutragen, befreit worden. Das Konsistorium stützte sich auf eine Konsistorialordnung aus dem Jahre 1573, welche im Abschnitt B sagt: „Die Kirchen sollen zu Gottes Ehren wohl gezieret und dergestalt in baulichen Würden gehalten und zugerichtet werden, daß man Gottes Wort täglich darin predigen könne und nicht dermaßen bloß liegen, daß beide, Kirchendiener und Zuhörer, darein zu gehen Schen tragen. Und wo in Gotteshaus oder Kasten soviel, davon es gesehen könnte, an Vorrat nicht vorhanden, soll der Rat und Obrigkeit samt der Gemeinde in Städten und Dörfern dazu Hilfe zutun und die Kirche bauen zu lassen schuldig sein.“ Der Berliner Prozeß dauerte 6 Jahre lang und wie im Viebrücker Kirchenbaustreit, so wurden auch hier umfangreiche Akten aus drei Jahrhunderten herangezogen. In der Urteilsbegründung wird besonders betont, daß die Konsistorialordnung unter „Gemeinden“ nur die Kirchengemeinden, nicht aber die politischen Gemeinden verhehe. Bei Erlaß der Konsistorialordnung habe man nur daran gedacht, die Kirchengemeinden zur Instandhaltung

der Gotteshäuser anzuhalten. Diese Kammergerichts-Entscheidung wird nun auch in anderen Orten zum Anlaß genommen, zu Kirchenbauten geleistete Beiträge zurückzufordern, und es ist nicht unmöglich, daß der beflagte Fiskus auch im Viebrücker Kirchenbaustreit das Urteil des Kammergerichts in dem allerdings nicht ganz analogen Berliner Fall für sich zu verwenden sucht. d.

Formular 161.

Das wäre für viele unserer Leser eine rätselhafte Inschrift, obwohl das Formular 161 keinem Staatsbürger fremd ist, der das bei der Veranlagung zur Einkommensteuer in Frage kommende Minimal-Einkommen von 900 Mark jährlich erreicht hat. Die Formular-Nummer ist auch so klein gedruckt, sie steht links in der Ecke, wo sie in ihrer Befreiendheit hingehört, die Hauptsache dagegen steht in fünf und zehn Millimeter hohen Lettern oben drüber: Veranlagung zur Einkommensteuer. Er blinke sie dir freundlich entgegen, wenn du das viel versprechende ausschweifende Couvert erwartungslos geöffnet hast. Jedes Jahr kommt dieser Frühlingsgruß des Finanzfiskus und immer ist er derselbe, wenn du selbst derselbe geblieben bist. Denn der Barometer des Steuerjahres, der von 6 Mk. bis zu 31 400 Mk. auf der Rückseite deines Veranlagungsscheins in feste Normen gebracht ist, steigt und fällt nur mit deinem Einkommen. Nur? Nein, das stimmt nicht, denn nicht selten wird deine Steuerkraft unterschätzt — und weit häufiger noch wird sie überschätzt. Die Unterschätzung läßt dich dir selbstverständlich auch dann schmunzelnd gefallen, wenn du sonst nicht zu denen zählst, denen es wurstig ist, wie hoch man ihren Wert taxiert, die Überschätzung aber — „da soll doch gleich!“ fährst du mit Recht auf. „Hält mich die Veranlagungskommission denn für einen Krösus?“ Und du setzt dich hin und weist dem Herrn Vorfigenden der Kommission in dürren Worten und Zahlen Klipp und klar nach, daß du nicht gewillt bist, dich überschätzen zu lassen. Ob du Christ oder Jude oder Freidenker bist: „dem Kaiser, was des Kaisers ist“, und sonst nichts, das ist deine Religion in Steuerfragen. Wehe dir, Steuerfiskus, wenn du uns Bürger höher taxierst, als wir uns taxieren! Wir reklamieren und bringen Tatsachen und Beweismittel, bis du einsehst, daß es für dich ungleich leichter ist, ehrenwerte Staatsbürger zu unterschätzen, als zu hoch zu schätzen. Aber — alles hat eben sein wenn und aber. So auch die Steuerreklamation, und wer nicht ganz sicher ist, daß er wirklich weniger wert ist, wie der Fiskus annimmt, der höre auf zu reklamieren und zahle. Übrigens gefällt mir die Kulanz, mit welcher der Fiskus uns mittelst, was wir ihm schuldig sind und wie hoch wir ihm schuldig sind. Wir wissen, daß zur Zeit Christi „alle Welt“ in ihre Vaterstadt mußte, wenn es dem Kaiser gefiel, sie zu schätzen. Heute kommt der Kaiser zu uns und er tut noch ein übriges: Gleichzeitig mit der Benachrichtigung, daß er uns würdig befunden hat, so und so viel zu den direkten Steuern beizutragen, teilt er uns die Mittel und Wege mit, die uns offen stehen, wenn wir etwas gegen seine Schätzung haben. Dabei nimmt man erhebliche Rücksicht auf die nicht unerhebliche Unlust, mit welcher die meisten Staatsbürger an das Steuerzahlen herangehen. Einmal bittet man sogar. Siehe den Schlußsatz des Veranlagungsscheins, Formular 161. Diese Höflichkeit hindert die Steuerbehörde aber nicht, uns gleich mit dem Exekutor zu drohen, falls wir nicht pünktlich in der Erfüllung unserer staatsbürgerlichen Pflichten sind, und in Steuerfragen kennt der Exekutor noch weniger Spas als sonst. Am besten ist es also, man zahlt willig, und man sollte um so williger bezahlen, je mehr man zu bezahlen hat. Ich wenigstens würde lieber haben, wenn ich den Jahressteuerfuß, zu dem man mich verpflichtet,

Defikatesenladen und „verkoppt“ unter der Hand oder meistbietend öffentlich alle über eigenen Bedarf ermittelten Gaben, d. h. verkauft sie für etliche „Purscher“, so weit er nicht zur händigen Lieferung seiner Brotkrunden an eine Bäuerin sich verpflichtet hat. Auf der „Penne“ hat jeder Gelegenheit, seinen Bedarf an Schwarzem zu decken, falls ihm am Tage nur „Purscher“ gereicht wurden. Wer wenig geerntet hat, der genießt hier, was ihm der Tag beschicken, einen Fesen Wurst oder etwas Käse zu einer trockenen Brotkrunde, und dazu werden die ersochtenen „Purscher“ in Branntwein flüssig gemacht.

Nichts spielt in dem Leben dieser Festsbrüder eine größere Rolle als der Branntwein oder „Soroff“, wie die Leute ihr händiges Taufwasser nennen. Die meisten unter ihnen sind Eigentümer einer „Pulle“ oder kleinen Schnapsflasche, und der „Penneboos“ hat gewöhnlich die größte Auswahl in gefüllten „Soroffflaschen“; denn unter den Gäumen seiner Gäste gibt es auch „Renner“, die eine Auswahl besseren Stoffes in „guten Zeiten“ wohl zu treffen wissen, um nicht ganz und gar in ihres Lebens Einerlei versauern zu müssen.

Doch solche „gute Zeiten“ mögen nicht allzu häufig wiederkehren. Sie hängen ab von der Tagesernte oder „Miete“, wie die erheischten Gaben bezeichnet werden. Nach der Berechnung eines Festsbrüders ist es ganz selbstredend, daß die im Überflus sitzende Bäuerin, der gutgestellte Beamte, kurz, jeder „in Fett schwimmende Gesellschaftskreis“ verpflichtet ist, gewisse, freilich unbestimmte Prozentsätze selbst abzugeben, oder durch die Hand der Köchin oder des „Johann“ verabreichen zu lassen.

Nur bedauern diese „Kommandoschieber“ sehr, daß ihnen Gewalt versagt ist, solche „Miete“ zu erzwingen. Doch setzt man sich auch wieder leicht darüber weg. Wird irgendwo schlechte oder überhaupt keine „Miete“ geholt, so strast man das Haus mit Verachtung; es kommt auf der „Penne“ als „linke Winde“ in übeln Ruf. Kein echter „Walzbruder“ wird noch in solchem Hause die „Klinke putzen“.

Anders ist es dagegen in den „duste Winden“, d. h. den guten Häusern, wo man noch gern „Miete“ zahlt. Da werden die „Festsbrüder“ nicht müde, die „Klinke zu putzen“, ist doch mancher Fall bekannt, wo in einem neuen Heim in der Vorstadt oder einem Dorfe, das eine „Penne“ zur Nachbarschaft hat, eben eine junge Frau, mit den Verhältnissen noch unbekannt, in ihrem neuen Regiment als selbständige Wirtin bald auch den Besuch der „Festsbrüder“ empfing. Dem ersten gab sie einen „Bleier“

(10-Pfennigstück). Nach einer Stunde stellte sich ein zweiter ein. Er erhielt auch einen Bleier. Schon in der nächsten halben Stunde bittet ein dritter Bruder: „Entschuldigen Sie, ein . . .“ Die junge Frau schöpft Verdacht. Sie verabreicht einen halben „Bleier“. Doch das war noch reichliche Ernte. So viel fällt nicht überall an. Jetzt geht's nur noch in Zwischendäumen von halben und viertel Stunden, daß die „Klinke gepugt“ wird. Das Haus hat den Ruf einer „duste Winde“. Schließlich steht sich denn die Frau genötigt, nur noch 2 oder 1 „Purscher“ oder garnichts mehr zu reichen, und die „duste Winde“ wird bald zur „linke Winde“.

So wird in „Moschum und Raff“, d. h. Stadt und Dorf, „Strehle für Strehle“ (Straße für Straße) „abgezittert“, und ist ein „Ballertbruder“ in den „Winden“ von „Moschum“ und „Raff“ halt gar zu bekannt, so „zittert“ er eines guten Tages los in eine andere Gegend, um später plötzlich über Nacht in seinem alten „Revier“ wieder anzukommen.

Das ist ein sorgenloses Leben aus der Hand in den Mund. Was der Tag an „Purscher“ und „Bleiern“ gewonnen hat, wird am Abend bei Ausverkauf und Ausschank in Umlauf gesetzt und ist bis zum anderen Morgen sicher für „Soroff“ ausgewechselt, und in den weiten Taschen des „Penneboos“ und seiner „Arone“, d. h. der Wirtin, geborgen. Dabei fordert der „Penneboos“ nur die einzige Rechenkunst, beim Sorofftrinken die erforderlichen „Purscher“ als „Schlummerped“ (Schlafgeld) zurückzuhalten, sonst läßt der „Penneboos“ den Herrn „Himmelsfeger“ unbarmherzig „plattmachen“, d. h. bei „Nutter Grün“ übernachtet.

Kann der Ballertbruder nach besonders prompt bezahlter „Miete“ in halben und ganzen „Bleiern“ sich's erlauben, so nimmt er am Abend auch gerne einmal den Speisevorrat des fetten „Penneboos“ in Anspruch, bestellt sich ein „Pikus“, d. h. ein vollständiges Essen und verzehrt es geräuschvoll, Aufsehen erregend vor den lästernen Augen seiner Genossen, über die er sich in dem Augenblick hoch erhaben dünkt. Eine Portion „Unvernunft mit Feldhühnern“ (Wurst mit Kartoffeln) wird noch als lukullisches Mahl angesehen. „Pikus“, „Unvernunft mit Feldhühnern“ und „Begum mit Weißlingen“ (Brot mit Eiern) geben noch Zeugnis von Vortat an „Ksche“ (Weiß). Meistens entpuppen sich solche „Festschmecker“ den übrigen als „Silberfasanen“, das sind solche „Walzbrüder“, die eben erst aus dem Mutterhause oder von der Arbeit kommen und noch viel „Draht“ in der Tasche haben. Solche Neulinge sind aerne gesehen

auf der „Penne“. Die Bluteigel hängen sich die übrigen an den „Silberfasan“. In einem höchstens zwei oder drei Abenden ist alle „Ksche“, jeglicher „Kies“ (Weiß), selbst bis auf das „Schlummerped“, „verblitzt“. Der „Silberfasan“ ist „gerupft“ und muß „platt machen“. Am anderen Tag „zittert“ er zum erstenmal los. In den Dörfern „haut er an“ (bettelt) oder lernt es noch und kehrt am Abend mit den wenigen „Purscher“ in die „Penne“ zurück, läßt sich „Schodelmei mit Vorken“ (Kaffee mit Brötchen) geben oder einen „Schwimmling“ (Hering) zu seiner Brotkrunde bringen, und beneidet schon den „Bruder“, der bei besser erlerntem Handwerk des Bettelns sich zu „Unvernunft mit Feldhühnern“, „Polzelsingern“ (Möhren) zc. und an Festtagen gar einmal zu „Schleberling“ (Kuchen) versehen kann.

Einen „Bleier“ für einen „Aufscher“ (Glas Bier) auszugeben, lernt der ehemalige Silberfasan bald als Verschwendung ansehen. Er sinkt nach und nach auf die „Pulle mit Soroff“ herunter oder läßt sich in „Rittmeißer“ und „Wachtmeißer“ (1/2 und 1/3) von der fettgepolterten „Arone“ auf der Landpenne ausshenken, bis er „beschmort“ (betrunken) auf die Bank, unter den Tisch sinkt, und dort von den Zeiten träumt, in denen er noch „Flasch“ und „Näder“ (1- und 3-Markstücke) sein eigen nannte. Mit der Zeit erschläft jede Kraft zum besseren Denken und Überlegen. Wie eine Schneeflocke wirft ihn allabendlich der genommene „Soroff“ zu dem übrigen Hähnlein kehricht der menschlichen Gesellschaft auf der „Penne“, deren Tür sich am Morgen wieder öffnet und die dusteligen „Festsbrüder“ in ihre „Reviere“ strömen läßt.

Auf diese Weise werden die Gedanken aus der besseren Vergangenheit verwischt. Nur mit einem gewissen, ironischen Humor gedenkt man der ehemaligen Beschäftigung oder „Religion“, wie der Beruf bei ihnen genannt wird. In den treffenden Bezeichnungen liegt zugleich ein leichtes Hinwegsehen über die Tüde des Schicksals, die sie durch bösen Würfelwurf zu solchem Lotterleben bestimmte. Die „Religionsliste“ nennt den einen „Dreckschalbe“ (Maurer) und den anderen „Stähler“, womit das Schneiderhandwerk bezeichnet ist. Ein anderer heißt „Hobeloffizier“ (Schreiner), oder ist ein „Schwarzfinkler“ (Schornsteinfeger) gewesen, oder geht hier auf der „Penne“ noch als „Verschönerungsrat“ seiner Pantierung als Mafierer nach. Wieder andere stehen unter dem Titel: „Kagelopp“ (Schlosser), „Pefmer“ (Wäcker), „Numtreiber“ (Wäcker, der den Reifen treibt!), „Elementarfärber“ (Braucher), „Befhengst“ (Schuster), „Klammer-

recht weit unten in der Veranlagungsskala suchen dürfte, als in der stolzen Höhe, von der herabzuweisen er leider vorläufig nicht gewillt scheint. Die Steuerbehörde darf sich erlauben, was jedem andern eine Beleidigungslage auf den Hals bringen würde: sie darf uns in der öffentlichen Meinung „herabsetzen“.

— Se. Majestät der Kaiser trifft, wie bereits erwähnt wurde und nun bestätigt wird, am 3. Juni, abends, in Frankfurt ein, wohnt dem Begrüßungskonzert zu dem Gefangenenfest bei und fährt danach hierher. Am 4., 5. und 6. Juni wohnt der Kaiser den Wetttagen bei. Die Abreise von hier erfolgt am Sonntag, den 7. Juni, nach der letzten Festvorstellung im Hoftheater wahrscheinlich nach Homburg.

— Der Wiesbadener Fremdenführer, vor fast 40 Jahren von Ferd. Hegl, dem damaligen hiesigen Bühnenmitglied, nachmaligen Kurdirektor, zum erstenmal herausgegeben, ist soeben in 2. Auflage im Verlage von Rud. Westold u. Comp. dahier erschienen. Die neue Auflage ist von Herrn W. Hegl, einem Sohne des Begründers, besorgt worden. Das Werkchen will dem Kurort ein würdiger Führer sein und enthält neben einer kurzgefaßten Darstellung der Geschichte der Stadt kurze Mitteilungen über die Wirkungen der Quellen, Kur- und Baberregeln für den Leidenden, eine Schilderung der Lebensverhältnisse in und außerhalb der Stadt etc. Das Buch dürfte somit auch fernherhin sich Freunde erwerben.

— Warnung für Hausbesitzer. Bei sehr heftigen Niederschlägen, Gewitterregen ist es in den vergangenen Jahren schon des öfteren vorgekommen, daß Überschwemmungen von Keller- und tieferliegenden Souterrainräumen infolge des Rücktaues des Kanalwassers eingetreten sind. Eine der Hauptursachen solcher Vorkommnisse besteht außer dem häufigen Offenlassen der sogenannten Hochwasserklappe darin, daß die erforderliche Abdichtung zwischen Deckel und Deckelauflager des Spundlastens im Revisionskammer des Hauskanals sich nicht mehr in Ordnung befindet und der Erneuerung bedarf, oder sogar ganz abhanden gekommen ist, so daß bei heftigen Niederschlägen das Hauskanalwasser in den Revisionskammer und von da in die Kellerräume selbst eindringen kann. Das Stadtbauamt empfiehlt daher den Hausbesitzern angelegentlich, die Abdichtung der Spundlastendeckel durch einen sachverständigen Installateur nachsehen und, wenn nötig, in Ordnung bringen zu lassen, sowie dafür Sorge zu tragen, daß die sogenannten Hochwasserklappen in der Regel geschlossen gehalten werden. Dieselben dürfen nur vorübergehend geöffnet und müssen nach Gebrauch sofort wieder geschlossen werden. Dadurch sichert man sich gegen plötzliche eintretende Überschwemmungen aus dem Straßkanal, welche besonders unangenehm werden könnten, wenn sie zur Nachtzeit eintreten sollten.

— Ein einseitiger Tarif, wie man ihn sich nicht besser denken könnte, ist bereits seit Jahren von einem hiesigen Reise-Institut eingeführt. Hier ist kein Preisunterschied für hoch oder niedrig vorzuzahlen, ja es ist sogar ganz gleich, ob man sein Retourbillet zu einer Rhein- oder zu einer Schweizer-Reise entnimmt, und stimmt man ein Rundreisebillet für vier verschiedene Gesellschaften, so kommt man für eine Mark schon sehr weit. Es ist daher kein Wunder, daß der Andrang ein sehr großer und die Zahl der Passagiere in diesem Wochen begriffen ist; der beste Beweis, wie etwas Praktisches-Nützliches in Wiesbaden teils an Boden gewinnt, so daß selbst unsere Schulen sich zu Exkursionszügen mit besonderer Freiermähtigung drängen; wir meinen in der Reise-Panorama, Rheinstraße 37. Daselbst bietet in dieser Woche Gelegenheit, die wunderbaren Naturschönheiten der Insel Corfica

frauen zu lernen, sowie eine Reise durch Holland zu machen, wo wir die Städte Rotterdam, Utrecht, Amstern, Dordrecht, Goorn, den Oost, Romwegen, Delft etc. besuchen und uns außerdem an fesselnden Seefahrten und Hafenstudien, sowie romantisch schönen Landschaftsbildereien ergötzen.

o. Unfall. Der Landmann Dörner aus Sonnenberg ist gestern nachmittag in der Mainzerstraße, nahe der Festungstraße, von seinem eigenen Fuhrwerk, mit dem er in der „Germania-Bräuerei“ Malz geholt hatte, überfahren worden. Er hat dabei anscheinend einen Beinbruch erlitten und mußte mittels Droschke nach seiner Wohnung in der Talstraße zu Sonnenberg gebracht werden.

— Kleine Notizen. Wie uns von der Filiale der Singer Co. Nähmaschinen-Aktien-Gesellschaft hier mitgeteilt wird, ist der in unserem Bericht über die am 18. Mai stattgehabte Straßkammerverhandlung gegen die ledige Apollonia S. erwähnte angelegliche Postsekretär und Bräutigam der S. zur Zeit der Straftat der letzteren nicht mehr bei der genannten Firma gewesen.

Verbands-Nachrichten

* Der Vöckerklub „Heiterkeit“ feiert am 2. Pfingsttag das Fest seiner Bahnenweibe, verbunden mit Volkfest, nachmittags auf dem Wärrtum und abends Ball im katholischen Gesellschaftshaus. Die Feyerung der solibar gestifteten Bahnenweibe wurde der Wiesbadener Bahnenfabrik, W. H. Gammann, Wiesbaden, übertragen. — Am selben Tage feiert auch der „Vöckerklub“ seinen 20. Stiftungsfest und verleiht dieses Fest, welches auf der „Kronenburg“ abgehalten wird und zu dem sich 14 Vereine angemeldet haben, einen sehr schönen Verlauf zu nehmen. Auch hier wurde die Wiesbadener Bahnenfabrik, Wilhelm Gammann, Wiesbaden, mit der Gesamtleitung, bestehend in Schleifen, Schären etc., betraut.

* Limburg, 17. Mai. Die auf heute einberufene öffentliche Versammlung aller Interessenten der Bahnanalysation, die aus allen Teilen des Rahngabietes, sowie von Vertretern der preussischen und hessischen Regierung zahlreich besucht war, sah, der „Frankf. Zig.“ zufolge, nach Gründung eines Bahnanalysations-Vereins unter Vorsitz des Generaldirektors Kaiser-Weglar folgenden Beschlüssen: In Erwägung, daß die große wasserwirtschaftliche Verlage der Regierung, die aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Aufnahme des Mosel- und Saaranalysationsprojektes eine Erweiterung erfährt, in absehbarer Zeit zur Verabschiedung kommen wird, fordert die Selbstverwaltung der im Gebiet der Bahn und Dill angelegten industriellen Unternehmungen gebieterisch auch die Kanalisation der Bahn. Durchführungen von der Überzeugung, daß die Ablehnung dieser Forderung die Vernichtung der Jahreshändler alten Industrie des Rahngabietes und damit die Verdrängung eines blühenden Vorkrieges zur Folge haben müßte, gibt die Versammlung einmütig der Erwartung Ausdruck, daß die Staatsregierung die Berechtigung dieser Forderung anerkennt und das Projekt der Bahnanalysation nachträglich in den Plan der wasserwirtschaftlichen Verlage aufnimmt.

* Aus der Umgebung. In Oberlahnstein feierte Montag, den 18. Mai, die Lehrerin Fräulein Katharina Wenzes die 25. Wiederkehr des Tages, an dem sie ihr Abgabestudium an dem hiesigen Lehrerseminar in Romstadt ablegte.

Herr Friedrich Wilhelm Seibel zu Holzheim ist zum Bürgermeister dieser Gemeinde gewählt worden. Herr Karl Siebel „zur Krone“ in Dieckhadi konnte kürzlich auf eine 25-jährige Berufstätigkeit als Oekonomie-Rat zurückblicken. Aus diesem Anlaß wurde ihm vom „Bund deutscher Oekonomie“ eine silberne Verdienstmédaille, sowie ein künstlerisch hergestelltes Diplom überreicht. Herr Siebel gehört dem Vorstand des Oekonomie-Vereins seit mehr als 10 Jahren an.

* Mainz, 18. Mai. Rheinpokal: 1 m 10 cm gegen 1 m 20 cm am gestrigen Vormittag.

Sport

S. Die dritte Hauptversammlung des Wiesbadener Rheins- und Tennissklubs am 17. Mai e. war vom Wetter leider wenig begünstigt. Dessenungeachtet waren 68 Teilnehmer zu verzeichnen. Der Abmarsch erfolgte pünktlich 1/2 Uhr durch das Almsiedel, dem die heile Schneise hinaus zur Steinmauer, die nach manchem Schweißtropfen um 8 Uhr erklommen war. Die sich anschließende Rammwanderung über die Platte nach der Hohen Kanzel bot wegen des dünftigen Wetters wenig Aussicht. Umlocher erkrankte die wunderbare Luft des im jartesten Wäldchen erangenen Waldes. Von der Trompeterstraße bot sich manch hübscher Blick

nach den nördlichen Gebirgszügen. Um den Turm der gegen 10 Uhr erreichten Hohen Kanzel gruppierte sich ein materielles Bild schließender Wanderer. Der sich aufmachende Wind brachte das Gemälde hoch, so daß das herrliche Panorama, das sich von dem Rimne des Turmes bietet, voll zur Geltung kam. Insbesondere hob sich das Düggeland des Westerwaldes äußerst klar vor dem Horizont ab. Ein ganz reizender Punkt ist auch der beim Abstieg nach der Baumühle überschrittene Zieglerkopf, von dem sich die Wälder in der reichsten Farbenfärbung und darüber die hoch aufsteigende Heideberggruppe zu einem Gemälde vereinigen, an dem der Blick sich nicht satt sehen kann. Die bei abfallendem Schneise färbte in 1/2 Stunde in das reizende Talbadach, in dem die Leuzmühle weitverloren weiterklappert. Von 11 bis 12 Uhr wurde dann in dem idyllischen Dörfchen Niederfeldbach gerastet. Auf dem Wettermarsch nach dem Hohen Stein (479 Meter) überrollte die Wanderer ein heftiges Gewitter mit anstehendem Regen und Graupeln. Aber auf dem mit einer Kanzel versehenen Hohen Stein war die umfassende Aussicht wieder äußerst klar. Durch dunklere Tannenbestände und blühendes Heideberggesträuch ging es dann weiter nach Oberjosbach, wo infolge wiederholter Regengüsse von 1 1/2 bis 2 1/2 Uhr gerastet werden mußte, da die Erhebung des nahen, mit hölzernem Aussichtsturm versehenen „Kuppel“ (484 Meter) aufgegeben worden war. Der Weg führte dann am Hohensteine vorbei und in einer Stunde nach Waldenhausen, das in dem von heißen Bergen umflossenen Waldtäler reizend gelegen ist. Im „Raffener Hof“ bei Waldenhausen wurde in dem für ländliche Verhältnisse äußerst soliden, neu erbauten Saale das Mittagessen eingenommen und bis gegen 8 Uhr der Fröhlichkeit gebuhlet. Die Stimmung war trotz anstrengenden Wanderns und auch äußerlicher Anstrengung eine gehobene. Die Rückfahrt erfolgte 8 Uhr 47 Min. von Eppstein aus zu ermäßigtem Fahrpreise. Für Dinnestfahrtsabtag ist ein Familien-Ausflug auf den Reiterkopf geplant. Abmarsch 2 Uhr nachmittags vom Kurhaus über Sonnenberg.

* Berlin, 18. Mai. Bei dem Stande der Rennen um das kleine goldene Rad wurde Cornet mit 68,1 Kilometer Erster, Demke Zweiter, Salzwann Dritter. Bei dem Rennen um das große goldene Rad, 1000 Kilometer, wurde Robl mit 1 Stunde 27 Minuten 48 1/2 Sekunden Erster, Goernemann, 5 Runden zurück, Zweiter, Michael Dritter, Bonhours Vierter, Rofel Fünfter.

* 20. Bundesstag des Deutschen Radfahrer-Bundes in Hamburg. Für die im Anschluß an den vom 31. Juli bis 4. August d. J. in Hamburg stattfindenden Bundesstag des Deutschen Radfahrer-Bundes geplante Guidigungsfahrt nach der Hauptstadt des Reiches führten Herr Otto v. Bismarck in Friedrichshagen folgende Programme vereinbart: Die Fahrt findet statt am Montag, den 3. August, morgens, mittels Extrazuges von Hamburg nach Friedrichshagen. Dasselbe Aufstellung des Festzuges vor dem Bahnhof. Aufmarsch zur Eröffnung, Ansprache vor derselben, Eintritt in diese, Kranzniederlegung. Nachmarsch am Schloß vorbei, Einnahme einer Erfrischung, Rückfahrt nach Hamburg per Extrazug, wo man etwa um 12 Uhr wieder eintrifft. — Ferner ist es dem Festausflug gelungen, für die abzunehmenden Radfahrer-reisen die Grindelberg-Rennbahn zu gewinnen. Diese Bahn gilt für eine der am besten angelegten Radrennbahnen in ganz Deutschland.

Gerichtssaal.

d. Wiesbaden, 18. Mai. (Strafkammer.) Vorsitzender: Herr Landgerichtsdirektor de Riem; Vertreter der Kgl. Staatsanwaltschaft: Herr Staatsanwalt Dr. Becker. — Der Tagelöhner Georg S. und der Feldhauer Friedrich v. d. H. trieben sich am 27. Februar dieses Jahres betrunken vor der Mälzfabrik in Dieckhadi herum. Sie machten weiter nichts, sie sangen nur, nicht schön aber herzerfreudend, und vielleicht war es gerade der letztere Umstand, daß ein Polizeifergeant sich veranlaßt sah, ziemlich energisch gegen die Betrunkenen einzuschreiten. Er befahl ihnen, den Mund zu halten, aber sie gröhlten weiter. S. machte einige ungezogene Bemerkungen und als er auch auf wiederholten Befehl nicht mäschenstill wurde, legte ihm der Polizeifergeant, der den Betrunkenen kannte, die Handfesseln an und brachte ihn nach dem Revier „zwecks Feststellung der Personalkenn“. Der andere, v. d. H., soll sich nun seines Kollegen und Trinführers mehr angenommen haben, als es den Umständen nach angemessen war; daraus wird ihm verjüchte Gefangenensbefreiung und Widerstand vorgeworfen. Und weil er den Polizeifergeanten mit einer

(Schmidt), „Pipendmacher“ (Cigarrenmacher), „Fettläppchen“ (Zugmacher), „Koller“ (Müller), „Fadler“ (Advokat), und bester Humor liegt in dem Titel „Salgenposamentier“ für einen Seiler.

Diese Namen lassen merken, daß die meisten Vertreter sich aus dem Stand der Handwerker rekrutieren, doch sind wohl auch ebenso viele und vielleicht mehr ihr Leben ohne Handwerk oder Beruf gewesen, und an Vertretern aus allen anderen Klassen fehlt es auch nicht.

Der früher anständigen Anzug ist mit der Zeit zur fadenfärbigen, windlöcherigen „Lumpenluft“ abgetreten; denn die „Kluft oder Schale“ (Kleid, Anzug), wird nur bei Beginn des Winters einmal beachtet, näher geprüft. Puffet der Wind halt gar zu arg und greift gar zu empfindlich eisig auf „Adamskloß“, so tröstet man sich auf eine barmherzige Seele, der man heute oder morgen noch begegnen wird, die ein Paar „dufte oder linke Weittchen“ (gute, schlechte Hosen) abzugeben hat, und eine Stunde (Hemd) kann man überall einheimsen. „Kreuzspanne und Streiflinge“ (Weste und Strümpfe) können im Notfall fehlen, finden sich dagegen ein Paar „dufte Trittschen“ (Schuhe), nun natürlich, die sind bei Schnee und Eis willkommen, und der Ballerbruder knüpft sofort daran noch die Hoffnung, sie im Frühjahr für einige „Purfscher“ auf der „Penne“ „verklappen“ zu können.

Der erste Ballerbruder hat in seinem Leben nie eine Sorge gekannt, und macht sich auch keine, die ihn selbst antreiben könnte, den Kampf ums Dasein mit Ernst aufzunehmen. Arbeit ist ihm verhaßt, und nichts schreit er mehr als das Arbeitshaus oder die „Schenigelswinde“, wie er es nennt. Freiheit, die der Sperling auf der Straße genießt, beansprucht auch er im selben Maße. Darum geht er auch ängstlich alle dem aus dem Wege, was ihm für Stunden oder Tage diese freie Luft rauben kann. Will er diesen Gefahren entgehen, so kehrt es vor allem, die Legitimationspapiere oder die „Flebbe“ in Ordnung zu halten; denn ohne „Flebbe“ walzen, ist gefährlich, führt ins „Kittchen“ (Gefängnis), was höchstens im Winter einmal erwünscht ist, und schließlich in die verhaßt „Schenigelswinde“, das Arbeitshaus.

Daß ein „Kunde schwarz geht“, d. h. ohne Legitimationspapiere, ist selten; lieber greift er zur „Innenfleckbe“ (falschen Papieren), wenn ihm die „dufte Flebbe“ (richtige Papiere) auf irgend eine Weise (Diebstahl auf der „Penne“ — Beschmutzen etc.) abhanden gekommen ist. Zur Herstellung solcher falschen Papiere finden sich in der Kundenwelt immer geliebene Köpfe. Hier oder

da ist einem solchen „Hellskopf“ auf möglichem Wege eine „Bettelzinke“ (Stempel) in die Hand gekommen, und die Formulare weilt er sich auch zu beschaffen. So ist schnell eine „Flebbe“ hergestellt, die auf den ersten Blick nicht von einer „dufte Flebbe“ zu unterscheiden ist.

Die „Hellsköpfe“ sind gleichsam die Aristokraten der „Kundenwelt“. Sie selbst halten sich für zu gut, persönlich „Türklinken zu puzen“. Sie stellen „linke Flebben“ aus, geben den „Neulingen“ oder „Äffchen“ für ihre Praxis gute Ratsschläge, wie sie am besten die Gemüter in den Winden von „Mojhum und Raff“ zu erweichen und Beutel und Speisekammer zu öffnen vermögen, und nehmen dann am Abend von der durch ihre „Schüler und Lehrlinge“ eingeweichten „Miete“ nach Verhältnis der Dichte ihre Prozente. An ein Entkommen ihrer Dpfer oder Weigerung der Bezahlung ist nicht zu denken. Es bleibt nur die Wahl, Prozente zu zahlen und weiteren Unterricht zu nehmen, oder „verpiffen und verammeln“, d. h. verraten und verkauft zu werden an die „Spithöpp“.

Neben diesen Aristokraten der Kundenwelt vertreten auch die „Scheef“ oder „Männer“, die sich mit einer „Tippelschick“ (Bettelstange) vereinigt haben, die eigentliche Stelle der „Drohnen“. Auf der Landstraße läuft „Kunde und Schick“ nebeneinander, tun sich eines Tages durch bloßes Versprechen zusammen und sind nun Mann und Weib. In diesem Bunde übernimmt die „Tippelschick“ die Verpflichtung, Mann und Kunder, oder, wie der handesgemäße Ausdruck der Kundenwelt heißt, „Scheef und Schrabbiner“, zu ernähren und für Unterkunft auf der „Tippelschickspenne“ (Frauenherberge) zu sorgen, während ihr „Scheef“ verspricht, sie gegen ungebührliche Angriffe von seiten anderer „Schicksen“ und „Walzbrüder“ zu schützen.

Man sieht solche „Kundenfamilien“ häufig die Straße ziehen. Ein kleiner Handkarran, oder, wenn sie es durch Eingekittet hoch gebracht haben, deren zwei, fast all ihre Reichthümer, all ihr Gut. — Wie der Bund geschlossen, so wird er auch oft wieder gelöst. Ich fand einen solchen „Scheef“, der erst seit kurzer Zeit mit seiner zweiten „Frau“ durchs Land zog und mir seine Familienverhältnisse erzählte. Seine erste Frau war ihm „verloren gegangen“ und sie tippelte wahrscheinlich jetzt mit einem anderen Scheef durch Mojhum und Raff. Mir war's nur sonderbar, daß hier die Frau „verloren gegangen“ war, während sonst in der „Kundenwelt“ der „Scheef“ die Rolle des Auskneifens übernimmt.

In allen „Kundenfamilien“ gilt das Wort: „Je mehr

„Schrabbiner“ (Kunder), desto mehr Segen“; denn fangen erst die „Schrabbiner“ an „anzuhauen“, dann blüht das Geschäft. „Scheef“ und „Schick“ legen sich ganz auf die faule Seite und lassen die Kinder arbeiten, deren Anblick allein die Herzen in den „Winden“ gleich sanfter und freigebiger stimmt, daß sie nicht so schroff und kalt verfahren, wie den Alten gegenüber. Oft werden die armen Kleinen auch gegen vorausgezählte Beträge „verpumpt“ und stellen sich damit Tage und Wochen in den Betteldienst einer anderen kinderlosen „Tippelschick“ oder „Festschick“, die solche „Schrabbiner“ dann für die eigenen ausgibt.

So vereinigt sich die Gesellschaft der „Festbrüder“ zu einem geschlossenen Ganzen, einem ganz eigenen Staate, der mit und unter uns existiert, mit seinen Einzelmitgliedern, den Fäden der großen Körperschaft, anscheinend lose und leicht in das Leben aller bürgerlichen Kreise greift. Der Einzelne spürt es kaum, wie er in der dargereichten „Miete“ diesem Staate seine Steuern zahlt.

Ein englischer Maxim Gorki.

Ein romantisches Lebensschicksal, das merkwürdig an das des jetzt so berühmten russischen Dichters Maxim Gorki erinnert, hat der sehr geschätzte englische Roman-dichter und Journalist V. A. Kennedy hinter sich. Vor zwölf Jahren war er noch Landsknecht, und jetzt nimmt er eine beneidenswerte Stellung ein. Kennedy wurde vor 42 Jahren in Leeds von irischen Eltern geboren. Den größten Teil seiner Kindheit hat er in Manchester zugebracht, wo er in einer Fabrik als Arbeiter tätig war, d. h. er ging morgens, wenn er nicht schwänzte, in die Schule und arbeitete nachmittags. Aber er war der Monotonie einer Fabrik in Lancashire bald müde und ließ von Hause fort, nach Abenteuern dürftend. Er kam nach Liverpool, und dort schiffte sich der Ahtzehnjährige auf einem nach Philadelphia gehenden Schiff als gemeiner Matrose ein. Er war ein großer robuster Burche; aber er fand das Leben als Matrose sehr schwer, zumal da er nie vorher das Meer gesehen hatte. Er litt schwer an der Seefrankheit, und der Kamerad, der durch sein Unwohlsein etwas Extra-Arbeit zu tun hatte, rächte sich böshaft an dem Knaben und schlug ihn, wenn er krank war. Der junge Kennedy vergaß diese Behandlung nie; nach der Landung in Amerika blüete er den Kameraden erst durch und empfahl sich heimlich von dem Schiff. Bejn Jahre lang durchstreifte der junge Mann die Vereinigten Staaten und Kanada; gelegentlich wurden seine Wan-

nicht gut mißzuverstehenden Bemerkung zu ein paar Glas Bier einlad, soll er sich verführter Beamtenebeleidigung schuldig gemacht haben. S. ist wegen Beamtenebeleidigung angeklagt. Das Gericht verurteilt S. zu 14 Tagen und v. d. S. ebenfalls zu 14 Tagen Gefängnis. — Kein Geschäft war das Geschäft, das der Gastwirt Heinrich N. von hier im Spätherbst vorigen Jahres in Dieblich übernahm. Das merkwürdige Geschäft war eine Weinwirtschaft, in welcher der Wirt beinahe drei Wochen lang alleiniger Konsument des Weines war. Nach diesen drei Wochen legte er das Geschäft in die Hände seines vorigen Inhabers zurück, was er um so leichter konnte, als er noch nicht um die Konzessionserteilung nachgesucht hatte. Damit war er die Wirtschaft mit Verlust los, aber es folgte eine Anklage wegen Gewerbe- und Betriebssteuer-Hinterziehung und wegen unerlaubtem Schankwirtschaftsbetrieb. Das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten wegen dieser drei Vergehen zu einer Geldstrafe von 62 M. Gegen dieses Urteil legte der Anwalt für den Angeklagten Berufung ein, da derselbe seiner Ansicht nach zu Unrecht wegen Betriebssteuer-Hinterziehung verurteilt worden ist. Auch der Angeklagte machte von dem Rechtsmittel der Berufung Gebrauch und die Strafammer hob heute das erste Urteil auf und erkannte lediglich wegen Gewerbevollzugsvergehens auf eine Geldstrafe von 10 M. Die Kosten der ersten Instanz fallen dem Angeklagten zur Last, die Kosten der zweiten Instanz einschließlich der dem Angeklagten notwendig erwachsenen Auslagen, insbesondere den Kosten der Verteidigung, der Staatskasse.

Vermischtes.

*** Zur Bekämpfung des Alkoholgenußes unter den Schülern des Carolo-Alexandrinum-Gymnasiums in Jena** werden seit Jahren von der Schulleitung Propagandaschriften unter den Schülern verteilt, und in dem Bericht über das vergangene Schuljahr, den Geh. Hofrat Dr. Gustav Richter erlittet, sind folgende Sätze enthalten: „Erst neuerdings sind wir (das Lehrerkollegium) übereingekommen, bei Schülern unter 15 Jahren den Genuß von Alkohol, soweit unser Einfluß reicht, nicht zu dulden. Den Eltern aber legen wir Ziehens Worte ans Herz: „Kinder bis zum 15. Lebensjahre sollten überhaupt keinen Alkohol in keiner Form und bei keiner Gelegenheit erhalten. Es ist geradezu ein Verbrechen — ich kann den Ausdruck nicht mildern — wenn Kindern täglich ein bestimmtes Alkoholquantum verabreicht wird.“

*** Die Erzeugung von Wasser durch Verbrennung.** Wer zur Chemie keine Beziehung hat, wird gewiß darüber erstaunen, daß man Wasser sollte durch Verbrennung erhalten können, das Wasser, dieses Urprinzip des Flüssigen, das von jeher als der größte Gegensatz zum Feuer betrachtet worden ist. Wir sind aber weit von den unwissenschaftlichen Zeiten entfernt, denen Feuer und Wasser noch als Elemente galten, und gerade mit der Zerlegung des Wassers feierte die Chemie als Wissenschaft ihren Geburtstag. Seit mehr als 100 Jahren wissen wir, daß das Wasser aus zwei Elementen besteht, dem Wasserstoff und dem Sauerstoff. Da diese Gase beide brennbar sind, so verliert auch die Entstehung des Wassers, die sich durch ihre Vereinigung vollzieht, den Eindruck des Wunderbaren. Das Experiment, Wasser durch Verbrennung zu bilden, ist demnach auch schon oft ausgeführt worden, nur sind die dazu verwandten Apparate bisher nicht ganz geeignet gewesen, den Verlauf des Versuches eindrucksvoll zu gestalten, da die dabei entstehenden Wasserdämpfe erst durch Wasser abgekühlt werden müssen und überhaupt nur verhältnismäßig geringe Mengen von Wasser zur Ausscheidung bringen. Um diesen grundlegenden Experimenten eine größere Voll-

kommenheit zu geben, hat Nikolaus Teclu in dem „Journal für praktische Chemie“ ein neues Verfahren nebst einem besonderen Apparat beschrieben. Letzterer besteht aus zwei parallelen Glasröhren, einer engeren und einer weiteren, welche letztere durch einen gebogenen und verengten Arm in erstere mündet. Wird in die weitere unten offene Röhre die Gasflamme eines Bunsenbrenners eingeführt, so beschlägt sich die Innenseite der Röhre sofort mit Wasser, das aber bei der zunehmenden Erwärmung der Glaswände wieder verdunstet. Der Wasserdampf steigt dann weiter in die zweite engere Glasröhre, wo nach etwa drei Minuten die ersten Wassertropfen an dem noch kalten Glase sichtbar werden, die schließlich in einem untergestellten Gefäß gesammelt werden können. Dieser Versuch veranschaulicht die Entstehung von Wasser durch die Verbrennung der Gasflamme. Bei einer mittleren Höhe der Flamme entstehen in einer Stunde etwa 25 Kubikcentimeter Wasser. Soll unmittelbar Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser verbrannt werden, so leitet man durch einen Pfropfen, der die untere Öffnung der weiteren Röhre verschließt, mittels eines Röhrchens den Wasserstoff und mittels eines zweiten des Sauerstoff hinein. Wenn der austretende Wasserstoff am Ende des einleitenden Röhrchens entzündet wird, so verbindet er sich mit dem zufließenden Sauerstoff sofort zu Wasser. Mit diesem Apparat kann man noch andere Erscheinungen der Verbrennung untersuchen. Beim unmittelbaren Verbrennen von Wasserstoff mit Sauerstoff findet sich z. B. im entstehenden Wasser stets salptryrige Säure, die von dem anfangs in der Röhre enthaltenen Stickstoff herührt und durch dessen Verbindung mit Sauerstoff entsteht. Bewirkt man die Entstehung des Wassers durch eine Leuchtgasflamme, so kann in dem gebildeten Wasser leicht noch Schwefelsäure nachgewiesen werden.

*** Ein russischer Antifeminist.** Daß die Wirklichkeit die lächerliche Phantasie übertrifft, und daß der selbstherrliche Bürokratismus sich toller geben kann, als der größte Satiriker zu erfinden vermag, zeigt ein Circular, das der abgeteilte Abteilungschef Ingenieur Tarasoff erlassen hat. Das klassische Schriftstück hat nach der „Wost. Dboz.“ folgenden Wortlaut: „Ich warne die Comptoiristin K., ihre Visiten im Kabinett des Abteilungschefs zu wiederholen. Für Mitteilungen sind gedruckte Formulare vorhanden; persönlich vor mir zu erscheinen, ist zwecklos, und es deutet auf den Mangel jeglichen weiblichen Schamgefühls, sich aufdringlich zu benehmen. Ich gehöre aber nicht zu jenen Chefs, um beim Anblick eines Unterrocks die ein für alle Mal aufgestellten Prinzipien fallen zu lassen. Es war bekannt, daß ich gegen das „weibliche Element“ bin; das dürfte, meine ich, genügen, um sich aus dem Comptoir zu paden. Ich wundere mich über die Schamlosigkeit, zu einem Menschen zu kriechen, der seiner Sache prinzipiell ergeben ist — es ist vergeblich zu hoffen, daß das mündlich durchgesetzte werden könne, was schriftlich bereits abschlägig beschieden worden ist. Diese Tatsache hat mich definitiv davon überzeugt, daß für eine solche Comptoiristin bei mir kein Platz ist. Solche Persönlichkeiten sind eine Ursache der Demoralisation der Beamten und ein Hemmschuh des Geschäfts, sie mögen sich zu ihren früheren Wohltäter wenden. Um zu bummeln, muß ein anderer Ort als das Kabinett des Abteilungschefs gewählt werden; ich brauche im Comptoir und auf der Straße Menschen, die da arbeiten, und kein Rauschen von Unterrocks. Derartige Jurien und gespreizte Frauenzimmer wünsche ich nicht in meinem Dienst zu haben, ja nicht einmal zu sehen.“

*** Ein großmütiger Millionenerbe.** In Brescia starb vor einigen Tagen der frühere Bürgermeister von Goito bei Mantua, Dr. Francesco Boldrini, der, mit Übergabe seiner armen Verwandten, seines Schwagerwaller Carlo Geni zum Universalerben seines drei Mill.

lire betragenden Vermögens machte. Obwohl das Testament unanfechtbar war, beschloß Geni, von der ererbten Summe nur 500 000 lire für sich zu behalten und 100 000 lire seinen eigenen armen Verwandten zu schenken. Den Rest der Erbschaft, mehr als zwei Mill. lire, überließ er großmütig den enterbten Verwandten des Dr. Boldrini und zahlte auch ein Legat von 200 000 lire aus, das Dr. Boldrini in einem früheren Testament für eine Richte festgesetzt, dies aber wieder zurückgezogen hatte. Die großmütige Handlungsweise des Universalerben erregt in Italien das größte Aufsehen.

*** Humoristisches.** Frau Schulze im Gebirge: „Wär' das ein schöner Tag zum Wäsche-Aushängen!“ — Späte Neue Kommissar: „30 000 Mark haben Sie defraudiert und jetzt stellen Sie sich selbst. Es ist Ihnen also jetzt das Gewissen erwacht?“ — Defraudant: „Ja, gehern, wie ich das letzte Zwanzigmärkstück hab' wechseln lassen!“ — Reisepläne. „Am liebsten möchte ich meine Hochzeitsreise nach Ägypten. Wenn nur die lange Seefahrt nicht wäre.“ — „Nun, damit wäre es in Ihrem Falle nicht so schlimm. Die Liebe ist doch das beste Mittel gegen Seerkrankheit.“ — „Ja hin — aber zurüd?“ (Simpl.) — Wortspiel. Ein Mensch und ein Tierarzt sind in Streit gekommen und ersterer ruft verächtlich aus: „Sie sind ja doch nur der Doktor vom Vieh!“ und während entgegnet der andere: „Und Sie sind ein Vieh von einem Doktor!“ — Neue Zeichnung. „Weißt du: ich läßt' für mein Leben gern. Am liebsten möcht' ich die ganze Welt küssen“, sagte eine Mägdlerin zu ihrer Freundin. — „Da bist du ja das reinste Omnibusser!“ rief letztere. (Jugend.)

Kleine Chronik.

In Koblenz ist eine verheiratete Frau in Hast genommen worden, welche verursacht haben soll, ihren Mann zu vergiften. Letzterer liegt krank im Bürgerhospital. Wegen alle Vorschriften des Hospitals hat die Frau heimlich ihrem Manne eine Maßzeit Goulasch zugebracht, welche dieser nebst einigen anderen Kranken zu verzehren begann. Aber schon beim ersten Bissen fiel der phosphorartige Geschmack auf. Die Kranken aßen nicht weiter, sondern übergaben die Speise den Anfallsärzten, welche Phosphorvergiftung feststellten.

Aber einen eigenartigen Habichtsang berichtet die „Tilsiter Ztg.“: Sehr überrascht wurde am Donnerstag früh der Brückengeldeinnehmer an der Schiffbrücke. Mit großem Geräusch schob plötzlich ein Sperling, verfolgt von einem großen Hühnerhabicht, in das offene Lokal der Hebestelle. Der Beamte schloß sofort die Tür, so daß beide Vögel gefangen waren. Den kleinen Sperling zu ergreifen, war nicht schwer; aber der Habicht wehrte sich kräftig, und erst nachdem er drei Personen mit seinen Krallen an den Händen stark verletzt hatte, gelang es, ihn in einen Drahtkäfig zu sperren. Der Sperling wurde in Freiheit gesetzt, der Habicht dagegen soll getötet und ausgestopft werden.

Der Sohn des Rittergutsbesitzers Wolschow auf Kamlan bei Danzig wurde im Ramlauer Walde von einem Wilderer durch einen Schuß in die Brust schwer verletzt; der Wilderer ist verhaftet worden.

Ein schweres Unglück ereignete sich hochoben in den Berner Alpen. Am Eigergletscher schlug ein Arbeiter mit einer Hode Steinstücke zur Seite, die beim Bau der Jungfraubahn abgeprengt worden waren. In einem der Felsstücke mußten nun auf irgendwelche Weise Dynamitreste zurückgeblieben sein. Plötzlich erfolgte eine gewaltige Explosion und der Arbeiter wurde buchstäblich zerrissen; drei andere Personen erlitten durch umherfliegende Steintrümmer schwere Verletzungen.

Nach amtlicher Zusammenstellung über die sich neuerdings unheimlich häufenden Schadenfeuer in

derungen durch die Rückkehr zur See unterbrochen, aber immer verdiente er sein Brot durch die schwerste Arbeit. Viele Male war er vor Hunger und Ermüdung dem Ende nahe. Einmal ging er 60 Stunden lang ohne jegliche Nahrung. Er war sehr verschiedenartig tätig, als Jäger, Goldgräber, Erdarbeiter, ja, er sang sogar in einer Operngesellschaft. In dieser Eigenschaft machte er eine längere Tournee durch die verschiedenen Staaten Amerikas. Es hing aber von den Einnahmen ab, ob die Mitglieder der Gesellschaft Gehalt erhielten oder nicht. Mehr als einmal strandeten die Sänger in einer unbekanntem Gegend, ohne Nahrung und Obdach, und ohne einen Pfennig in den Taschen. Diese Opernsänger waren indessen eine glückliche zufriedene Gesellschaft, sie beklagten sich nie, sondern nahmen das Leben so, wie es kam. Oft lebten sie von Schweinefleisch und Geflügel, die sie nachts auf großen Gütshöfen stahlen. Das war aber eine gefährliche Sache, denn die Farmer feuerten auf jeden, der sie belästigte oder etwas stahl. Mehrmals sah Kennedy dem Tode ins Angesicht. Als er mit mehreren anderen Landstreichern in einem Eisenbahnwagen in Galveston schlief, bestieg diesen plötzlich ein Kondukteur und drückte seinen Revolver gerade ihm ins Gesicht ab; aber die Waffe gab zum Glück kein Feuer. Als Landstreicher hat er jede bedeutende Stadt der Vereinigten Staaten besucht. Er war einer der ersten Weissen, der den Yukon überschritt, lange, ehe Gold in jener Gegend entdeckt wurde. Er ging mit einem Gefährten und einigen Indianern; und er war der einzige Weiße, der zurückkehrte. Vor etwa zwölf Jahren befand er sich wieder in New-York, und dort kam er mit einem Journalisten zusammen. Sie diskutierten viel miteinander über die verschiedensten Gegenstände, und der Landstreicher zog dabei natürlich immer den kürzeren. „Nach einer hitzigen Erörterung“, erzählt Kennedy, „ergab es sich, daß ich mich schriftlich besser als mündlich ausdrücken konnte. Das brachte mich auf den Gedanken, ob ich meine Erfahrungen über die Menschen und das Leben nicht für die Presse schreiben sollte. Ich will jetzt zugeben, daß ich damals ein sehr erbärmlicher Schriftsteller war; ich hatte wenig gelesen, und auf meine Kenntnis der englischen Grammatik konnte ich nicht stolz sein. Ich schrieb jedoch mehrere Artikel und schickte sie an die New-Yorker Zeitungen, aber sie wurden alle zurückgewiesen. Zuletzt ging ich zu einem Redakteur, um seine Meinung zu erfahren. Er empfing mich auch, sagte mir aber sehr deutlich, ich würde durch Sagen von Brethern viel mehr als durch Schreiben verdienen. „Sie sind ein ungebildeter Mann,“ sagte er. „und ehe Sie nicht grammatisch richtig

schreiben, wird niemand Ihre Artikel ansehen.“ Aber ich hatte mich entschlossen, als Schriftsteller einen Erfolg zu erringen. Es war also zunächst wesentlich, daß ich grammatisch schreiben lernte. Ich versuchte es mit Büchern, aber sie nützten nur wenig; schließlich lernte ich Grammatik dadurch, daß ich auf das Sprechen gebildeter Menschen hörte.“ So gelang es Kennedy endlich, doch Romanschreiber zu werden, und er hatte großen Erfolg. Jedes Buch von ihm lenkt die Aufmerksamkeit der ernsthaften Kritik auf sich. Er schildert das Leben und die Menschen so, wie er sie gesehen hatte. Sein Buch „A Sailor Tramp“ gründet sich zum Teil auf seine zehnjährigen Erfahrungen als Landstreicher. Kennedy ist von großer Figur, mit einem glattrasierten Gesicht und tiefstehenden blauen Augen. Er hat sich jetzt in England niedergelassen; aber die alte Liebe zu Abenteuerern ist immer noch lebendig in ihm. Nur mit einer Pistole und einem photographischen Apparat ausgerüstet, hat er für das „Wide World Magazine“ eine viermonatige Wanderung durch Spanien unternommen. Er wurde in einen spanischen Kerker geworfen, erklomm den höchsten Gipfel Andalusiens, den Mulhacacen, er wurde einmal in den Pyrenäen von der Dunkelheit überrascht und starb fast vor Kälte; dann wurde sein Tod berichtet, und seine Freunde fürchteten, wie er humoristisch bemerkte, in der Tat schon das Schlimmste, weil er das Gold, das für ihn dalag, nicht abhob. . . .

Lang- und Kurzgliedrigkeit.

Der Mensch ist sehr stolz auf seinen aufrechten Gang, der ihn vor allen anderen Geschöpfen des Erdballes auszeichnet, und er hat auch recht insofern, als diese gerade Haltung entschieden ein Zeichen der Entwicklung ist. Nach und nach haben wir die Vierfüßigkeit abgestreift und die jetzige Gestalt gewonnen, aber Spuren der ersteren sind immer noch vorhanden. Die Tatsache, daß Arme und Beine stets in einem gleichen Längerverhältnis stehen, spricht dafür, daß einst alle vier dem gleichen Zwecke dienten.

Es gibt bekanntlich Individuen, die im Verhältnis zum übrigen Körper mit sehr langen, andere, die mit sehr kurzen Extremitäten ausgestattet sind, während es wohl zur Regel gehört, daß man sich der goldenen Mittelstraße befleißigt, d. h. weder zu kurze, noch zu lange Arme und Beine sein eigen nennt.

Die Verschiedenheiten, die sich bei ein und derselben Rasse, der weißen z. B., durch diese Abweichungen ergeben, sind aber größer als die, welche die gesamten

Weissen von den gesamten Schwarzen unterscheiden. Dies ist, vom anthropologischen Standpunkt betrachtet, von großer Bedeutung. Und es ist bemerkenswert, daß die Natur nicht immer ein Wort dabei mitzusprechen hat. Es gibt sehr große Menschen mit kurzen und kleine mit langen Gliedern.

Im allgemeinen allerdings sind die Personen mit langen Extremitäten groß gewachsen und die mit kurzen klein. Nachteile pflegen sich für die Betroffenen aus der geringen Abnormität nicht zu ergeben, sie können außerordentlich nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sein. Allerdings ist es ratsam, der äußeren Bildung auch in dieser Hinsicht mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als dies jetzt zu geschehen pflegt, und je nach derselben den Beruf zu wählen, so daß der richtige Mann an die richtige Stelle gelangt.

Man beobachte es z. B., wenn ein Langgliedriger und ein Kurzgliedriger mit einander marschieren, sie können nur gleichen Schritt halten, indem jeder seiner natürlichen Beschaffenheit einigen Zwang auferlegt, der eine muß den Schritt verlängern, der andere ihn verkürzen. Wählt man sie die gleiche Bewegung ausführen, so geschieht dies natürlich schnell seitens des ersten und ebenso natürlich langsam seitens des zweiten. Weshalb? Weil die Arme und die Beine nicht dieselbe Länge haben. Die Muskeln des Kurzgliedrigen sind auch härter. Die Geste, die der Langgliedrige beschreibt, ist notwendigerweise eine weitere und braucht also mehr Zeit. Indem man nun beide veranlaßt, genau die gleiche Bewegung zu vollbringen, tut man der Veranlagung beider Zwang an. Und dieses beweist eigentlich, daß gemeinschaftliche gymnastische oder militärische Übungen nicht das richtige sind. Man mühte die Langgliedrigen und die Kurzgliedrigen gruppieren und die Übung in den einzelnen Abteilungen betreffs Schnelligkeit und taktmäßiger Bewegung gemäß der anatomischen Bildung der Betroffenen regeln. Dieselben zu einer gemeinschaftlichen Aktion zu zwingen, ist ein Unrecht und geschieht dies eben nur, weil die anatomische und physiologische Veranlagung der Individuen nicht die genügende Beachtung findet.

Wer lange Beine besitzt, eignet sich für einen Marsch mit langen Schritten, nicht für einen solchen mit schnellen, kurzen. Und da er lange Arme hat, so macht er auch damit nicht schnelle, sondern weite Bewegungen. Es hat dies seine Vor- und seine Nachteile, was sich z. B. deutlich bei einem Degenduell zeigt. Der Langarmige wird seinen Gegner immer in guter Entfernung halten und andererseits dank seiner langen Beine sich ihm leicht nähern können. Dagegen brauchen lanee Glieder wiederum meh-

Galizien sind dort im Laufe von fünf Wochen an zweitausend Häuser mit ihren Nebengebäuden eingeschert worden. Der Schaden beträgt weit mehr als drei Millionen Kronen.

Durch eine Ohrfeige hatte vor kurzem in Wien ein Kutscher ein Auge verloren. Zwischen dem Einspännertischer Franz Vagler und dem Waffner Karl Keller entstand ein Streit, weil letzterer das Pferd des Vagler nicht ordentlich gefüttert haben sollte.

Die Pariser Figaros sinnen auf blutige Rache. Seit längerer Zeit fordern die Pariser Barbiergehilfen am Sonntag um 3 Uhr Schluss und nachmittags frei. Jetzt fänden sie auf kleinen, überall verteiltenzetteln an, daß alle Klienten, die um diese Zeit in Barbiergehäfte kommen, geschunden, zerschritten und gestochen werden.

Der 25-jährige Comptorist Ercole Soprani zu Lugano war seit zwei Jahren mit dem 19-jährigen Ladenmädchen Maria Bonali verlobt. In der letzten Zeit bemerkte er, daß ihn seine Braut mißte und er stellte sie deshalb zur Rede. Nach einigem Zögern gestand sie ihm, daß sie den unumkehrlichen Gang in sich fühle, in s Los zu gehen. Soprani geriet hierüber in helle Verzweiflung und versuchte, das Mädchen auf andere Gedanken zu bringen.

Letzte Nachrichten.

wb. Berlin, 18. Mai. Der Kolonialrat trat heute vormittag unter dem Vorsitz des Direktors Dr. Stübel zusammen.

e. Marseille, 18. Mai. Nach Briefen aus China steht General Sou, der 25 Regimente gegen die Rebellen kommandiert, mit diesen unter einer Decke.

wb. London, 18. Mai. Die Times meldet aus Tokio: Die Regierung brachte im Parlamente eine Vorlage zur Vermehrung der Flotte ein. Es sind darin vorgezogen zehn Millionen Pfund Sterling für neue Schiffe und 1 1/2 Mill. Pfund Sterling für laufende Schiffbauausgaben. Die Forderungen sind auf zwölf Jahre verteilt.

m. Rom, 18. Mai. Barnabelli hat erklärt, das Ehegesetz müsse unter allen Umständen durchgehen.

d. Madrid, 18. Mai. Die neue Flottenvorlage verursacht einen Kostenaufwand von 35 Millionen Pesetas.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

Bescheidene Anfrage. Als ein bedauerliches Kuriosum muß es bezeichnet werden, wenn im gegenwärtigen allgemeinen Kampf gegen den Mißbrauch alkoholischer Getränke im biesigen Kurgarten während der Nachmittagskonzerte nur Wein in Flaschen und nicht im Einzelglas verabreicht wird.

Zeit zu ihren Bewegungen und insofern ist er benachteiligt.

Betrachten wir aber den Langarmigen bei einer friedlichen Beschäftigung, als Holzhaue z. B. Er schlägt härter zu allerdings, aber nicht so schnell wie sein Gegenpart. Doch gibt es Handwerke, für die gerade der Langarmige geeignet ist, wie das eines Doblers, Ruderers, Ausladers, während der Kurzarmige ihm über ist, wenn es sich darum handelt, schnell ein schweres Instrument zu handhaben — wie den Hammer des Schmiedes.

Auch in der rhetorischen Kunst spielt die körperliche Bildung ihre Rolle. Die natürlichen, ihm leicht ankommenen Gesten des Langarmigen werden langsam und maßhaltig sein, die des Kurzarmigen schnell, häufig, heftig. Und diese verschiedenen Gesten eignen sich natürlich für eine verschiedene Art von Beredsamkeit. Ehe man also dazu schreitet, eine Rede zu halten, sollte man daher seinen Körperbau in Betracht ziehen und sehen, welche Art von Gesten er bedingt.

Aus dem, was über die Langarmigen gesagt ist, ergeben sich die Vorteile und Nachteile, die die Kurzarmigen haben. Wo Schnelligkeit und Beweglichkeit in Frage kommen, werden letztere, wo Kraft und Ausdehnung der Bewegungen den Ausschlag geben, erstere den Sieg davontragen.

Aus Kunst und Leben.

Frankfurter Stadttheater. (Spielplan.) Opernhaus. Dienstag, den 19. Mai: „Rigoletto“. Mittwoch, den 20. Mai: „Die Fledermaus“. Donnerstag, den 21. Mai, zum erstenmal: „Rienzi“. Pantomime in einem Aufzuge. Dichtung von Heinrich Heine. Musik von Eugen d'Albert. Hierauf, zum erstenmal: „Das Mädchen von Navarra“. Verilische Episode in 2 Akten von Jules Claretie und Henri Cain. Deutsch von Max Kalbed. Musik von J. Offenbach. Freitag, den 22. Mai: „Die Fuppe“. Samstag, den

Konzertes im Revier 12 unbeanstandet ein Glas Wein verabreicht erhalten und war deshalb bei seinem am verflochtenen Samstag unternommenen zweiten Besuch höchlichst erheitert, im Revier 6 zu erfahren, daß Wein in Flaschen nur bis 11 Uhr vormittags verabreicht wird. Im allgemeinen Interesse scheint es erwünscht, zu erfahren, warum man gerade im Kurgarten genossen sein soll, mehr zu trinken, als vom Arzt erlaubt ist. H. K. w. g. J. Br.

Am Sonntagvormittag gegen 11 Uhr war die Withe im Kurgarten bis hinaus von Spaziergängern ein grande tenue besetzt, als auf einmal ein unanständiger Windstich einsetzte und ein nachfolgender Regenschauer zur allgemeinen Freude nach einem schmerzhaften Tag trieb. Die größere Zahl der Spaziergänger kehrte nach der Theaterkolonnade sofort machte sich der Mangel an Sitzplätzen bemerkbar, nur eine einzige Bank ist vorhanden. Wir begreifen, daß die Kolonnade zum Aufstellen von Bänken wenig geeignet ist, haben aber bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die Brunnenbänke derselben sich außer Gebrauch befinden und eine ganze Anzahl von Bänken darin aufgestellt ist, auch noch mehrere aufgestellt werden könnten. Bei so unangünstigen Witterungsverhältnissen würde es dankbar empfunden werden, besonders von Personen, welche schlecht zu Fuß sind, wenn dieser Raum mit seinen Sitzplätzen freigegeben würde. Statt daß ein Anlagenwärter sich irgendwo anders unterstellt, könnte er zweckmäßiger auch hier Schutz suchen und nach Bedarf die Gasse öffnen und schließen, auch die wilde Schulljugend etwas im Zaum halten. Mehrere Kurgärtinnen.

Bierhadi, 16. Mai. Schon seit längerer Zeit werden die Anwohner der Bierhadi der Höhe durch das anhaltende Geseß eines großen Hundes am Barzturnwege Tag und Nacht gequält. Einleider dieses ist schon öfters deshalb bei hiesiger Bürgermeisterei vorstellig geworden, ohne daß jedoch bis jetzt eine Änderung eingetreten wäre. Deshalb hielt sich dieselbe veranlaßt, die Angelegenheit öffentlich zu besprechen. Offenheit haben diese Zeiten mehr Erfolg als die bisherigen Klagen. Sollte das jedoch nicht der Fall sein, wären weitere Schritte bei höheren Instanzen nötig.

Briefkasten.

H. J. Die Entlassung aus der Zwangsverziehung ist von einer entsprechenden Besserung der Verhältnisse abhängig, welche zu der Maßregel die Veranlassung waren. Die Entscheidung darüber liegt dem Gericht zu. Anträge hierzu sind bei der Landesdirektion hier einzureichen.

Handelsteil.

Geldmarkt und Rentenwerte. Um allem Optimismus zu begegnen, möchten wir nochmals darauf aufmerksam machen, daß ein so flüssiger Geldstand, wie er im vergangenen Jahr Regel war, in diesem Jahr schwerlich mehr zu erwarten sein dürfte. Kürzlich war ja, wovon wir gleichfalls Kenntnis gaben, wieder eine kleine Erleichterung eingetreten, doch wird seit letzten Freitag eine abermalige Versteifung des Geldmarktes beobachtet. Es kommt dies wohl mit daher, daß schon von jetzt ab für den Halbjahrsbedarf Vorsorge getroffen wird und es ist bei der gegenwärtigen allgemeinen Lage des Weltmarktes nicht ausgeschlossen, daß die Reichsbank in der zweiten Hälfte des nächsten Monats genötigt sein wird, zu einer Erhöhung des Zinsfußes zu schreiten. Daß die maßgebenden Stellen, wie die preußische Seehandlung, eingegriffen haben, um dem Geldmarkt etwas aufzuhelfen, haben wir ebenfalls bereits mitgeteilt. Man hat in diesen Kreisen den Rückgang der Deutschen Reichsanleihe mit großem Mißmut gesehen und sucht, wenn irgend möglich, eine weitere Baisse zu verhindern. Daß dies bis jetzt nicht gelungen ist, zeigt die Kursbewegung für die deutschen Rentenwerte am letzten Samstag. Am Anlagemarkt sieht es gegenwärtig überhaupt recht trübe aus. Man kann sozusagen mit dem Licht nach einigermaßen gut verzinslichen Papieren suchen, zumal da die Rentenwerte eben nur noch sehr geringe Rente bringen und die wenigen, die einen großen Zins bringen oder versprechen, absolut nicht zu den erstklassigen gerechnet werden können.

Neue Portugiesische Anleihe. In Berliner Finanzkreisen ist man über die neue portugiesische Anleihe, die durch englische Firmen in die Wege geleitet werden soll, durchaus nicht sonderlich erfreut. Man hält es für wenig solide, daß Portugal, nachdem es eben erst ein Arrangement mit seinen Gläubigern abgeschlossen hat, von neuem Schulden macht. Portugal hat jetzt schon einen größeren Zinsendienst wie vor dem Übereinkommen mit den Gläubigern. Wenn jetzt wieder neue Verpflichtungen

23.: „Wda“. Sonntag, den 21.: „Rain“; hierauf: „Das Mädchen von Navarra“. Montag, den 22.: „Ratitza“. Dienstag, den 23.: „Siegfried“. — Schauspielhaus. Dienstag, den 19. Mai: „Die Liebeshäufel“. Mittwoch, den 20.: „Antigone“. Donnerstag, den 21.: „Der blinde Passagier“. Freitag, den 22.: „Torquato Tasso“. Samstag, den 23.: „Gefühl moderner Dramen, zum erstenmal: „Nachts“. Szenen aus der Tiefe in 4 Akten von Maxim Gorko. Sonntag, den 24., nachmittags 3 1/2 Uhr: „Der blinde Passagier“, abends 7 Uhr: „Nachts“. Montag, den 25.: „Man soll nichts verschweigen“; hierauf: „Unter Brüdern“.

Verschiedene Mitteilungen. Nach einer neulich angefertigten Aufstellung wird der Tiergarten zu Berlin nach Vollendung der jetzt in Arbeit befindlichen Denkmäler und Skulpturen insgesamt 150 plastische Werke enthalten. In der Siegesallee, die 32 Nischen aufweist, sind allein 96 Persönlichkeiten in Statuen und Büsten und außerdem noch drei (Kaiserin Elisabeth, die „schöne Elise“, und Gottfried Schadow) in Reliefs dargestellt.

Die Leipziger Verlagsbuchhandlung B. Diebener hat zwei Preisausgaben erlassen, deren einer Entwürfe für die Dekoration moderner Taschenuhrgehäuse und das andere für künstlerische Frauenkostüme mit passendem Silberschmuck zum Gegenstand hat. Nähere Auskunft erteilt das Leipziger Kunstgewerbe-Museum.

Vom Büchertisch.

Finanzieller Berater in allen Grundrucks- und Hypotheken-Angelegenheiten des hiesigen Grundbesitzes von J. Schneider. (Hermann Schild, Berlin SW., Poststraße 20.) Preis 2.50 Mk. In dieser für alle Interessenten auf dem Gebiete des Grundrucks-, Hypotheken- und Baumarkes wichtigen Broschüre unternimmt es der Verfasser, ein theoretisch und praktisch erfahrener Sachmann, das überaus schwierige Problem zu lösen, für den gesamten hiesigen Grundbesitz Deutschlands, trotz seiner verschiedenen Grund- und Bodenwerte, einheitliche Grundzüge für den Schätzungswert des hiesigen Grundbesitzes anzufertigen, wie dieser bei jedem normalen Verkauf oder Hypothekenkredit zu Grunde gelegt werden muß. Des ferneren beleuchtet das Buch in eingehender Weise die erbringungs-gemäß so häufige unvollständige und oft schwer schädigende Geschäftspraxis zahlreicher Elemente auf diesem Gebiete, gegen die es einzig und allein nur die Selbsthilfe gibt, deren Prinzipien trefflich gezeigt werden. Auch alle anderen in Betracht kommenden Punkte, z. B.: Wie hoch ist der Verkaufswert eines Hauses? Wie hoch ist ein Wohngrundstück mit Hypothek belastungs-fähig? Wo und wie beschafft man Hypotheken, bezw. legt man Kapitalien in Hypotheken an? etc. werden in ausführlicher und sachlicher Weise behandelt. Das Werk dürfte allen Interessenten, wie Hausbesitzern, Hypothekengläubigern und Schuldneren, Grundrucks- und Hypothekengläubigern, Bauunternehmern etc. die vorzüglichsten Dienste leisten.

dazu kämen, so ist dies nach den gemachten Erfahrungen recht bedenklich, zumal die Zwecke der Anleihe noch unklar sind. Der betreffende Gesetzentwurf wird übrigens nächste Woche in den Cortes beraten werden.

Serien-Türken. Der Spruch des Schiedsgerichts in der Frage der Zinserhöhung um 1/4 Proz. erfolgt bis 22. Mai. Da möglicherweise Stimmengleichheit eintreten könnte, einigte sich, laut einer Depesche der „F. Z.“, aus Konstantinopel, das Schiedsgericht über folgende drei Oberschiedsrichter: Dr. Koch, Präsident der Deutschen Reichsbank, Luzatti, der frühere italienische Finanzminister, und Waldeck-Rousseau, von denen einer durch das Los gewählt wird.

Zur industriellen Lage. In dem Geschäftsbericht der A. Riebeck'schen Montanwerke wird über die Geschäftsaussichten nur gesagt, daß bei der fortwährenden Beunruhigung der Mineralöl- und Paraffinindustrie durch Zoll- und frachttarifische Maßnahmen es eine undankbare Aufgabe sei, schon jetzt urteilen zu wollen. Man hofft jedoch auf fernere gedeihliche Entwicklung. — Bei der Wasserleitungsbaugesellschaft vorm. Christian Hilpert in Liquidation hat sich der Verlust auf 355 924 Mk. erhöht.

Vom Rheinisch-westfälischen Roheisenmarkt berichtet die „K. Z.“ u. a. das folgende Bemerkenswerte: Die Nachfrage ist auch im laufenden Monat sowohl für das Inland wie Ausland lebhaft geblieben, so daß die z. Z. vorliegenden Aufträge den Hütten Beschäftigung auf 8 Monate hinaus sichern. Das klingt doch wieder ganz anders, als die pessimistischen Berichte, die in den letzten Tagen, namentlich an den Börsen, verbreitet wurden. Auch an der gestrigen Frankfurter Börse hieß es wieder, daß die neuerliche Verflauung der Hüttenaktien zum Teil einem weiteren Rückgang der amerikanischen Roheisenpreise zuzuschreiben sind. Dies lasse sich darauf schließen, daß die eigene Produktion jetzt genügend erstarkt ist, um den Bedarf ohne Einfuhr fremden Materials decken zu können. Mancherseits glaubt man aber, hierin ein Symptom dafür sehen zu müssen, daß auf dem amerikanischen Eisenmarkt eine allgemeine Abschwächung im Anzuge ist. Nach dem Kabeltelegramm des „Ironmonger“ aus Philadelphia ist die Lage des amerikanischen Eisenmarktes jedoch nur wenig verändert. Vorsichtige Beobachter beurteilen die Grundlage aber als schwächer werdend, so daß ein starker Preisrückgang nicht ausgeschlossen erscheint.

Helios, Elektrizitätsgesellschaft, Köln. Gleichwie in den beiden letzten Jahren wird diese Gesellschaft auch für das am 30. Juni ablaufende keine Dividende zahlen können. Die letzte Dividende hat 7 Proz. betragen.

Österreichische Südbahn. Die Aktien der österreichischen Südbahn, Lombarden genannt, haben, nachdem das Abkommen in der Versammlung der Prioritätenbesitzer perfekt geworden war, einen Anlauf nach Aufwärts genommen, da die Hoffnung nicht unberechtigt erschien, daß nun auch die Aktionäre wieder bessere Kurse sehen werden. Die Aktien stiegen bis 17. Nun ist jedoch schon wieder mit der allgemeinen Verstimmung auch für die vielgeprüften Lombarden der Zustand der gewohnten Schwäche eingetreten. Am vergangenen Samstag notierte dieses Papier, durch dessen Rückgang schon ganze Vermögen verschlungen wurden, wieder 15.60; wir sehen also in wenigen Tagen neuerdings einen Kursverlust von 1.40 Proz. Ob die geschädigten Aktionäre doch noch einen Teil des erlittenen Verlustes wieder hereinbringen werden, ist nun sehr fraglich geworden. Seit einem Jahr drückt sich der Kurs zwischen 15 und 16 Proz. herum.

Drahtlose Telegraphie. Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft und die Siemens-Gesellschaft haben sich dahin geeinigt, daß der Konkurrenz, die sie sich bisher auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie gemacht haben, — System Slaby-Arco und System Braun — ein Ende gemacht wird. Sie haben sich zu einem Trust vereinigt und wird die neue Gesellschaft mit der englischen Marconi-Gesellschaft Hand in Hand gehen. Die Gesellschaft ist unter Führung der A. E. G. als G. m. b. H. gedacht und geschäftsführender Leiter Graf Arco.

Amerikas Roheisenproduktion. Nach amerikanischen Fachblättern sind in den letzten 6 Monaten des Vorjahres in den Vereinigten Staaten Pläne zur Errichtung von 17 neuen Hochofen ausgearbeitet worden, mit einer Gesamt-Leistungsfähigkeit von ca. 2 600 000 Tonnen Roheisen und zur Veränderung schon bestehender Hochofenwerke, die eine Mehrerzeugung von 400 000 Tonnen Roheisen pro Jahr herbeiführen sollen. Damit wäre die Union also in der Lage, 3 Millionen Tonnen Roheisen mehr als vorher herzustellen. Diese Neu- und Umbauten können jedoch im Jahre 1903 nicht vollendet werden und die Wirkung auf die Produktion wird sich daher nur in geringem Maße geltend machen. In den nächsten 6 Monaten werden diejenigen Hochofen vollendet, deren Neu- und Umbauten schon vor anderthalb Jahren in Angriff genommen wurden. Sie werden die Produktionskraft des Landes für Gießerei- und Schmiederoheisen um etwa 900 000 Tonnen pro Jahr erhöhen.

Kleine Finanzchronik. Die Spanische Auslandsrente ist an der Pariser Börse wieder in die Höhe gegangen, da verlautet, der frühere Finanzminister Villaverde würde das Finanzportefeuille wieder übernehmen. — Auf 6 Millionen 3/2-proz. Heidelberger Stadtanleihe wurde dem Höchstgebot mit 99.43 Proz. der Zuschlag erteilt. — Die Gerüchte von einer Erhöhung des Aktienkapitals der Canadian Pacificbahn um 20 Millionen Dollars sind unrichtig.

Dividenden. Die Raab-Oedenburg-Ebenfurther Eisenbahn wird eine Dividende von 3 Kr. wie im Vorjahr vorschlagen. — Die Dortmund-Gronau-Eschdeler Eisenbahn hat die letzte Dividende mit 8 1/2 Proz. genehmigt und wird den Restbetrag von 113 500 Mk. den Beamten und Arbeitern zuteilen.

hd. München, 16. Mai. Die Unterbilanz bei der in Konkurs geratenen Bankfirma Wagner u. Wörle beläuft sich auf circa 800 000 Mk. Bankier Wagner wurde noch im Laufe des gestrigen Tages verhaftet.

Geschäftliches. Hitz-Schirme, Leonhard Hitz, Fabrik gegr. 1839, 36 Langgasse 36

Redaktionelle Einsendungen sind, zur Vermeidung von Verzögerungen, niemals an die Adresse eines Redakteurs, sondern stets an die Redaktion des Wiesbadener Tagblatts zu richten. Manuskripte sind nur auf einer Seite zu beschreiben. Für Rücksendung unverlangter Beiträge übernimmt die Redaktion keinerlei Gewähr.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 24 Seiten.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten redaktionellen Teil: G. Röderer; für die Anzeigen und Reklamen: H. Dornau; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der J. Schellenberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Reform-, Sport- und Heil-Corsets.

Arnold Obersky,

Corset - Salon I. Ranges,

Wiesbaden, nur Gr. Burgstrasse 3-7, neben Confectionshaus Crakauer.

Prämiiert mit goldenen und silbernen Medaillen.

Neueste Pariser Corset-Moden für 1903.

Lieferant der berühmtesten Bühnenkünstlerinnen.



Sans gêne

zeichnet sich durch wunderbare Formenschönheit, rein anatomischen Schnitt und bequemes Sitzen aus.

Diese Form halte ich stets
per Stück Mk. 3.50, 6.—, 8.—, 12.—
und eleganter am Lager.



Mystère,

hinten geschlossen, vorn doppelt geschürt.

Dieses Corset ist mit höchstem Pariser Raffinement gefertigt und kann selbst von magenleidenden Damen getragen werden, da es den Magen vollständig frei lässt.

Besser als alle Reform-Corsets.



Marguerite

dient der Trägerin zur Erhaltung einer eleganten Figur und zur Wiedererlangung graciöser schmiegsamer Formen.

Diese Form halte ich stets
per Stück Mk. 3.25, 5.50, 7.50, 10.—, 13.50
und eleganter am Lager.

Pariser Gürtel

p. Stück Mk. 1.25, Mk. 1.50,
Mk. 2.—
und eleganter.

Corset mit Gurt

für starke Damen
p. Stück Mk. 4.50, Mk. 7.50
und eleganter.

Die gerade Linie,

modernstes Corset,
p. Stück Mk. 3.—, Mk. 4.50,
Mk. 6.—, Mk. 8.—
und eleganter.

Frack-Corset

p. Stück Mk. 2.75, Mk. 3.50,
Mk. 4.50, Mk. 7.50
und eleganter.

Corsets für starke Damen,

welche Leib und Hüften vollständig verschwinden und die Figur jugendlich schlank erscheinen lassen.

Spezialität:

Corsets nach Maass

durch französische und deutsche Directrices innerhalb 24 Stunden.

Ausgleichungen hoher Schultern und Hüften in höchster Vollendung.

Bedienung nur durch fachkundige Damen.

Reform-Abtheilung.

Spezialität: Louisenträger, bester und vollkommener Rock- und Büstenträger, prämiirt auf verschiedenen Ausstellungen, von Mk. 3.50 an. Bei Bestellung für Louisenträger genügt Brustweite. Auswahlendungen überall hin bereitwilligst.

Reparaturen und Corsetwäsche, auch von mir nicht gekaufter Corsets, sofort und billigst.

Täglich Eingang von Neuheiten.

Reclams Universal-Bibliothek
stets vollst. vorrätzig.
Cat. gratis.
Carl Pfeil,
Buch- und Schreibwarenhandlung,
4 Kleine Burgstrasse 4. 1095

Verkaufsverein für Grau- und Weisskalk,

G. m. b. H.,
Diez a. d. Lahn,

liefert in nur prima stets frischer Qualität:

Hydraul. Graustückkalk,
Marmorweissstückkalk,
ist. gemahl. Grau- u. Weissstückkalk.

Aufträge erbeten durch den Vertreter

Wiesb. Marmor- u. Baumat.-Industrie H. J. Betz,
Wiesbaden, Karlstr. 39. Telefon 509.

1887

Total-Ausverkauf.

Herren-Hüte, Mützen, Schirme,
Stöcke zu erheblich billigen Preisen zu
verkaufen P 242

Marktstraße 19a, Ecke Grabenstr.
Der Konsumverwalter.

Wein- Etiquetten

stets vorrätzig,
sowie prompte Anfertigung. 469
Jos. Ulrich, Lithogr. Anstalt,
Friedrichstraße 30, nahe der Kirchgasse.



Ch. Hemmer,

21 Webergasse 21.

Modell- und garnirte Hüte.

- Ungarnirte Hüte, nur neue Formen für diese Saison 75, 1.05 etc.
- Rosenpiquet, grosse Rosen, 6-theilig 65 Pf.
- Rosenranken mit Knospen und Laub, 18-theilig 72 Pf.
- Rosentuff, kleine Röschen, 18-theilig 55 Pf.



Letzte Neuheit!
Leichtes Jaspirtes Strohflecht mit Sammtgarnitur und Schleifenuntergarnitur 5.85
Dieselbe elegante Form in seidenartigem Strohflecht mit aparter Garnitur 6.75

Spitzen- gerade Einsätze. Bogen-Einsätze.

Meine Auswahl in diesen Artikeln ist überraschend gross und meine Preise sind auffallend billig.

Breton-Form,
Splittgeflecht mit Sammt eingefasst und garnirt 1.75

Mohnpiquet, grosser Mohn, 6-theil. 75 Pf.

Billigste Bezugsquelle für Modistinnen.



Lyoner Seiden-Chiffon,
doppeltbr., alle Farben,
Meter 1.25
Tülle und Schleier
Meter von 17 Pf. an.



Reizende Neuheiten in **Kinder-Hüten**
grossartige Auswahl zu sehr billigen Preisen.



Moderner Strohhut,
sehr leicht, mit Fantasie-Garnitur . . . 3.75

Letzte Neuheit!
Feines Strohflecht mit Seidenglanz, elegant 6.50
Sammtgarnitur

Bolero-Hut
mit doppeltem Kopf, Garnitur aus Sammt, Seide und Agraßen 4.85

Königsberger Jubiläums-Pferde-Lotterie.
Ziehung 27. Mai c.
Gewinne: 9 compl. Equipagen, Pferde, 33 edle ostpreuss. Pferde, 2447 massive Silbergegenstände.
Lose à 1 Mk., 11 Lose 10 Mk.
Losepost und Gewinnliste 80 Pf. empfiehlt die General-Agentur **Leo Wolff, Königsberg i. Pr.**
Günstigste Gewinnchancen, weil weniger Lose.
In Wiesbaden d. H. Carl Cassel, F. de Fallais, J. Stassen, Moritz Cassel, C. Grünberg, R. Böttcher, Carl Erb. 1360

Wegen Ersparniss der hohen Unkosten
bin ich in der Lage,
sämmtliche Herren- u. Knaben-Garderoben
zu staunend billigen Preisen abzugeben und empfehle:
Moden-Herren-Anzüge von Mk. 8.— an.
Wasch-Anzüge von Mk. 2.— an. Herren-Paletots von Mk. 7.— an.
Elegante Hosen „ „ 3.— Arbeitshosen „ „ 1.80
Waschjoppen „ „ —.90 Leibhöschen „ „ —.80
Grosse Auswahl in **Knaben-Anzügen** von Mk. 2.— an.
C. W. Deuster,
Oranienstrasse 12. Inh. Fr. Haarstick Wwe., Oranienstrasse 12. 1423
Telephon 2327.


Continental
Bestes PNEUMATIC für Fahrrad und Automobil.
Continental Caoutchouc u. G. Co., Hannover. (Bwg. 848) F 123

Auskunftei Haase, Berlin W., Friedrichstr. 19 u. Geschäfts- u. Familien-Auskünfte ausführl., prompt, gewissenh. F 126

Neu eingetroffen!

Kinderhüte, geschmackvoll garnirt, in weiss, creme, farbig von 1.—, 1.50, 2.—, 3.— Mk.
Florentiner, schwarz und weiss, in großer Auswahl.
Damenhüte in den neuesten Formen, per Stück 70, 90 Pf., 1.—, 1.25, 1.50 Mk.
Damenhüte, elegant garnirt, 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 5.—, 6.— Mk.
Blumen, Laub, Früchte in den letzten Neuheiten.
Anfertigung sämmtlicher Hüte im eigenen Atelier.
Sämmtliche Zuthaten, Bänder, Seidenstoffe, Tülle, Chiffons zu sehr billigen Preisen.
Modistinnen erhalten bei ihren Einkäufen Rabatt.
Simon Meyer,
14 Langgasse 14, Ecke Schützenhofstrasse. 1420

Räumungs-Verkauf
mit 10 bis 20 % Rabatt.
E. L. Specht & Cie., Inh. Conrad Beder,
Wilhelmstrasse 2a. 1227

Beleuchtungskörper erstklass. Fabrikat, belebt. Gemte, werden von Mk. 60.— an billigst an Privats abgeben. Off. u. S. 324 an den Taobl.-Verlag.
Für Damen!
Ausverkauf eleg. garn. Hüte von 2.50 Mk. an Philippsbergstrasse 45, Part. 1.

Oscar Michaëlis,

Weinhandlung,
Adolfsallee 17,
Telefon 2130. 976

Specialität: Moselweine.

Kirchgasse 46. **Hamburger Engros-Lager,** Kirchgasse 46.

Montag, den 18., Dienstag, den 19., Mittwoch, den 20. d. M.,

Ausnahme-Tage

für

Handschuhe, Strümpfe, Schürzen, Röcke.

Wir gewähren an diesen Tagen auf obige Artikel unserer Verkaufspreise einen Extra-Rabatt von

 **10%** 

S. Blumenthal & Comp.

1887

Allen Bücher- u. Kunstliebhabern zur Nachricht!

Im Laden **Bärenstraße 2** (im Hause des Herrn Hof-Conditor und **Bäder Berger**) dahier wird eine große Anzahl **gediegener Stahl- und Kupferstiche, Prachtwerke, Legica, Hausärztliche Werke und antiquarischer Bücher** aller Art

! zu außergewöhnlich billigen Preisen ausverkauft!

Das Verkaufslokal ist bis auf Weiteres an Werktagen vormittags von 9 bis 1 Uhr, nachmittags von 3 bis 7 Uhr geöffnet. 1257

Vor den bevorstehenden **Sommerreisen** empfehlen wir dringend, **Mobiliar, Werthgegenstände und Baargeld** gegen

Einbruch-Diebstahl

bei der **Aachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft**

zu versichern. Die Bedingungen sind **liberal und frei von Härten.**

Coupon-Policen über	für Haushaltungen bis zum Werthe von	zahlen an Jahresprämie
Mk. 5,000	Mk. 10,000	Mk. 5.—
„ 10,000	„ 20,000	„ 10.—
„ 15,000	„ 30,000	„ 15.—

Prospecte werden auf Wunsch **kostenfrei** zugesandt. Auskunft ertheilen die Agenten der Gesellschaft:

Hauptagent **Adolf Pfannkuch**, Friedrichstrasse 30.
Agent **Jul. Lehmann**, Hirschgraben 9.



J. Hohlwein,

Herd- und Ofen-Fabrik,
Helenenstrasse 28.



Geschäftsgründung 1861.

Telefon No. 2098.



Kochherde eigener Construction,

für **Hotel- und Privatküchen**, in einfacher, sowie in hochfeiner Ausführung. **Kohlen- und Gas-combinirte Herde mit Back- und Bratöfen**, stets im Betrieb anzusehen.

Keine Handelswaare, grösste Dauerhaftigkeit, jede Garantie, mässige Preise.

Wurmloch'sche Dauerbrandöfen in grösster Auswahl. Bei grösserer Abnahme entsprechenden Rabatt. 137

Billigste Bezugsquelle für Möbel.

Da ich von meinem Umzug her, sowie durch Reisenungen große Vorräthe an **Möbeln** habe und meine Lager sehr überfüllt sind, verkaufe ich nachstehende Gegenstände zu bedeutend reduicirten Preisen, als: Eine große Partie **Spiegelschränke, Buffets, Verticows, Schreibische, Garnituren, Divans, vollständige Betten** u. Sämmtliche Möbel sind nur guter Qualität und bietet sich daher die günstigste Gelegenheit zum Einkauf. 1258

Schillerplatz 1.

Wilh. Egenolf.

Knaben-Anzüge.

Chice schöne Sachen.

Riesige Auswahl.

Specialität Schulanzüge.

Knabenhosen
in allen Grössen.

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- und
Neugasse. (Telephon 2481.)

290